

A. Geschichte und Stand der Forschung

Forschungen zu „frühchristlichen Denkmälern“ im südkaukasischen Raum im eigentlichen Sinne begannen erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Zum besseren Verständnis ihrer Wurzeln und Tendenzen erscheint es jedoch erforderlich, zunächst einen knappen kritischen Überblick über die Geschichte der architekturhistorischen Forschung zu Kaukasien insgesamt zu geben¹.

I. VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUM WERK VON JOSEF STRZYGOWSKI

Georgien begann das Interesse an „georgischen Altertümern“, zunächst noch nicht differenziert nach einzelnen Epochen und Gattungen, bereits im 18. Jh.: König Vaxt'ang VI., der auch die erste Druckerpresse nach Georgien holte, veranlaßte 1703-05 die erste, sich bis über die Jahrhundertmitte hinziehende Zusammenstellung der „Georgischen Chronik“² aus den bis dahin bekannten Handschriften durch die Kommission der „Gelehrten Männer“³. Sein Sohn Vakhouchti Bagrationi verfaßte die 1745 vollendete „Geographische Beschreibung Georgiens“, die zu den bedeutenden wissenschaftlichen Werken im europäischen Rahmen zu zählen ist. Sie gab neben Schilderungen der Lebensweise und einer Fülle geographischer Details auch Beschreibungen von Architekturdenkmälern. Gleichzeitig finden sich in ihr die Wurzeln für die Tendenz zur Vereinheitlichung des georgischen Geschichtsbildes, war doch Vakhouchtis Werk von der Intention getragen, seinem Land, das sich nach den Annäherungsbemühungen an den großen christlichen Nachbarn Rußland als dessen Kolonie wiederfand, ein eigenes Geschichtsbewußtsein zu vermitteln. Norm und Muster war die Zeit des vereinten großgeorgischen Reiches des elften bis dreizehnten Jahrhunderts.

Die westeuropäischen Forschungen zu Kaukasien setzten im frühen 19. Jh. mit Reiseberichten ein, die sich im Laufe des 19. Jhs. von Reiseschilderungen zu wissenschaftlichen Arbeiten entwickelten⁴. Wichtige Angaben zu heute zum Teil verlorenen armenischen Denkmälern vor allem im Gebiet der Osttürkei erfassen die großen Reise- und Forschungsberichte von Lynch⁵ und Lehmann-Haupt⁶ sowie Bachmann⁷ der neben vorzüglichen Plänen und Schnitten eine wegen der schmalen Materialbasis unzureichende Bautypengenesse für den armenischen Kirchenbau entwickelte.

Mit der Einverleibung Georgiens seit 1801⁸, des Gebietes Erevan im Jahre 1828 und Türkisch-Armeniens 1878 als Kolonien in das Russische Reich begann die detailliertere Inventarisierung und Erforschung auch der christlichen Denkmäler Südkaukasiens: Im Zuge der Erkundung des gesamten Gebietes des Russischen Reiches beauftragte die Petersburger Kaiserliche Akademie der Wissenschaften ausländische Gelehrte mit der wissenschaftlichen Erkundung der Kolonien im Kaukasus, wofür

¹ In dem Überblick konnte die der Arbeit zugrundegelegte geographische Gliederung nicht verwendet werden, da sich die bisherige Forschung unter anderen Voraussetzungen als die hier zugrundegelegte Konzeption entwickelt hat. Zu den Armenien-Forschungen vgl. MARANCI, *Architecture*.

² THOMSON, *Rewriting*; PÄTSCH, *Chronik*. Vgl. auch hier 85f.

³ TOUMANOFF, *Studies* 21f.

⁴ Vgl. dazu die ausführliche Übersicht bei BOCK, *Baukunst* 6–18, die dem Thema entsprechend auf Armenien beschränkt ist; MARANCI a. O. 7–42.

⁵ W. H. C. LYNCH, *Armenia. Travels and Studies*, 2 Bde. London 1901.

⁶ C. F. LEHMANN-HAUPT: *Armenien einst und jetzt*, 2 Bde. (1910–1931).

⁷ W. BACHMANN, *Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan* (1913); *Bautypengenesse*: 53ff.

⁸ 1801: Angliederung des Vereinigten Königreiches Kartli-Kaxeti (Ostgeorgien), 1812 Imereti (Westgeorgien); 1864 (nach schweren Kämpfen mit den Bergstämmen) Nordostschwarzmeerküste, 1878 (nach dem russisch-türkischen Krieg) Ačara (Südwestgeorgien), Lazistan sowie Tao-Klarjet und Teile von Mesxeti und Javaxeti (letztere 1918 wieder an die Türkei).

das Asiatische Museum und die Orientalische Abteilung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, beide 1818 gegründet, wichtige Stützpunkte waren.

Seit den 20er Jahren des 19. Jhs. arbeitete der Orientalist und Begründer der Kaukasiologie Marie Félicité Brosset⁹ in Georgien und Armenien; seine zahlreichen historischen, linguistischen und kunstwissenschaftlichen Arbeiten wurden in Europa zu wichtigen Informationsquellen für das bis dahin kaum bekannte Kaukasusgebiet. Das gilt auch für die sechsbändige «Voyage autour du Caucase» mit Atlas (Tafelteil), die der Schweizer Geologe Frédéric Dubois du Montpèreux¹⁰ als Ergebnis seiner zweijährigen Forschungsreise (1834–1836) von der Krim entlang der kaukasischen Schwarzmeerküste, durch Kolchis, Iberien und das Gebiet Russisch-Armeniens veröffentlichte, wobei der Schwerpunkt auf Georgien lag. Mit seiner Beschreibung der Bauten Türkisch-Armeniens vervollständigte Charles Texier¹¹ die Erfassung der kaukasischen Architektur.

D. Grimm¹², Direktor der Rigaer Gewerbeschule, publizierte 1864 einen prächtig ausgestatteten Band mit Grund- und Aufrissen sowie Ornamentzeichnungen. Die kurzen Artikel zu wichtigen Kirchenbauten gingen ebenso wie die Ausführungen zu Wurzeln und Verhältnis der transkaukasischen Architektur über das bis dahin Bekannte nicht hinaus.

Dmitri Bakradze, Kunsthistoriker und Archäologe, beschäftigte sich seit den siebziger Jahren des 19. Jhs. von georgischer Seite ebenso wie russischerseits Gräfin Uvarova, die Gemahlin des Präsidenten der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft Alexej Uvarov, mit der Aufnahme der georgischen christlichen Denkmäler. Bakradze¹³, ausgehend von der am Verhältnis der Rhipsimekirche im armenischen Ečmiacin (Valaršapat) und der Ĵvarikirche im georgischen Mexet'a exemplifizierten Priorität der armenischen Architektur, versuchte zum ersten Mal eine zeitliche Gliederung der von ihm zusammengestellten Denkmäler. Anhand der herangezogenen Schriftquellen datierte er eine Reihe von Kirchen ins 4. bis 6. Jh., ohne jedoch stilistische Charakteristika herauszuarbeiten¹⁴. Dabei wurden auch später erneuerte Kirchen der Frühzeit zugewiesen.

Die archäologischen und kunsthistorischen Forschungen in Kaukasien bündelte der Fünfte Allrussische Archäologenkongreß, der im September 1881 in Tiflis stattfand¹⁵. Mit den im Auftrag der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft von Gräfin Uvarova herausgegebenen „Materialien zur Archäologie des Kaukasus“¹⁶ wurden in den Jahren um die Jahrhundertwende grundlegende Materialdokumentationen vorgelegt. Der Schwerpunkt lag dabei auf Georgien, das mit Tbilisi als Sitz der Kolonialverwaltung besonderes Interesse genoß. Hervorzuheben sind vor allem die Materialaufnahmen, die Ekvtime Taqaišvili, der Nachfolger Gustav Raddes¹⁷ im Direktorat des Kaukasischen Museums in Tiflis, während mehrerer Expeditionen in die alten Grenzprovinzen Tao und Gogarene

⁹ M. F. BROSSET, *Histoire et littérature de la Géorgie*, St. Petersburg 1838; *Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie*, St. Petersburg 1850–51; *Les Ruines d' Ani*, St. Petersburg 1866; zahlreiche Einzelabhandlungen in dem von ihm herausgegebenen *Journal Asiatique*.

¹⁰ DUBOIS.

¹¹ CH. TEXIER, *Description de l' Arménie...* (1842–1852).

¹² D. GRIMM: *Monuments d'architecture en Géorgie et en Arménie*, St. Petersburg 1864

¹³ BOCK, Baukunst sieht ein „nationales“ georgisches Wissenschaftsinteresse erst mit der ersten georgischen Unabhängigkeit 1918–21 entstehen, doch war in den georgischen Adelskreisen seit VAXT'ANG VI. und v. a. VAXUŠTI BAGRATIONI dieses Interesse längst vorhanden, wie auch die polemischen Ausführungen ČAVČAVADZES zeigen (s. u. Anm. 50).

¹⁴ D. BAKRADZE: *Kavkaz' v' drevnich pamjatnikach' Christianstva*, in: *Zapiski obščestva ljubitelej kavkazskoj archeologii* I, ed. A. BERŽE, Tiflis 1875, 19–168.

¹⁵ Bericht von R. VIRCHOW, *Der archäologische Congress in Tiflis*, *Zeitschrift für Ethnologie* 14 (1882) 73–111.

¹⁶ *Materialy po archeologii Kavkaza. Sobrannye ekspedicii Imperatorskago Moskovskago Archeologičeskago obščestva* I, 1888 bis 14, 1916. Zu christlichen Denkmälern: 4, 1894: V. S. SYSOV, *Christianskie pamjatniki. Abchazija, Adžarija, Koblianskoe uščel'e, Pos-chovskaja oblast'*, Tiflisskaja gubernija; 12, 1909: E. TAKAIŠVILI, *Christianskie pamjatniki. Ekskursija 1902g. v Južnye provincii Gruzii*; 13, 1916: V. S. SYSOEV, *Armjanskije monastyryja v Erivanskoj Gubernii*; zur älteren Armenien-Forschung s. u.

¹⁷ Zu GUSTAV RADDDES Engagement für Geschichte und Bauten Kaukasiens s. A. PLONTKE-LÜNING, in: H. Schliemann, *Leben und Werk* (1991), 148–151.

machte¹⁸ und die bis in die achtziger Jahre des 20. Jhs. weitgehend das einzige verfügbare Material zu den seit 1920 wieder türkischen Provinzen boten¹⁹.

Nikolaj Marr²⁰, Sohn eines schottischen Kaufmanns und einer Georgierin, dessen Verdienste um die christlichen Denkmäler Georgiens und Armeniens nicht durch seine späteren sprachtheoretischen Irrungen²¹ geschmälert werden können, grub 1904-1917 in der mittelalterlichen Hauptstadt Ani, zeitweise in Zusammenarbeit mit Georg Čubinašvili und D. Kipšidze²², wo er auch unwiederbringliche spätantike Zeugnisse wie das Tetrapylon freilegte²³. Der größte Teil seiner Ani-Materialien ging in den Wirren der Revolution verloren, als er sie 1917 von Petrograd nach Tbilisi schickte, wo sie den Grundstock des Kaukasischen Historisch-Archäologischen Institutes bilden sollten, dessen Gründung Marr in dieser Zeit betrieb²⁴. Im Ergebnis seiner Untersuchung der Basilika von Ani-Pemza (heute Yereruyk)²⁵, nur 5 km östlich von Ani, formulierte er die grundlegende, bis heute gültige Erkenntnis der engen Beziehung dieser Kirche zu nordsyrischen Basiliken²⁶.

Die Forschungen zur armenischen Architektur war im 19. Jh. wesentlich durch die armenische Diaspora gefördert worden; zu den Pionierarbeiten gehören die in Venedig erschienenen Untersuchungen der Architektur in bestimmten Provinzen von H. Ališan²⁷, die allerdings nicht auf Autopsie der Denkmäler beruhen. Die Ergebnisse dieser in armenisch publizierten Arbeiten sind nur mittelbar über die neuere armenische und die italienische Forschung zugänglich.

In westeuropäischen Abhandlungen des 19. Jahrhunderts zur Kunst- bzw. Architekturgeschichte Kaukasiens führten eine eher willkürliche Auswahl der Denkmäler und die unzureichende Kenntnis der Geschichte zu manchen Fehlinterpretationen, die die kunsthistorischen Forschungen zu Kaukasien im Grunde bis heute belasten. Dies betrifft sowohl die Position Georgiens und Armeniens in der christlichen Oikumene als auch das Verhältnis ihrer Architekturen untereinander und zur byzantinischen sowie die Beziehungen zwischen der mittelalterlichen kaukasischen und der europäischen romanischen Baukunst²⁸.

Zunächst wurden beide Kunstlandschaften völlig der byzantinischen Kunst zugeordnet, der armenischen Architektur wurde Priorität gegenüber dem georgischen „Ableger“ zuerkannt. Nach Dubois hatte Iberia-K'art'li das Christentum aus Armenien übernommen, während der Westen, d.h. Lazika und Abchasien, von Konstantinopel aus christianisiert worden war und dementsprechend auch die Bauformen und Bautypen übernommen hatte²⁹. Die „eigentliche“ georgische (d.h. die ostgeorgische) Architektur stand für Dubois im Schatten der armenischen: «Les rois de Géorgie avaient presque toujours été les fidèles copistes des monuments de l'Arménie»³⁰. Er schloß dies aus der Rolle Groß-Armeniens im Altertum, das «depuis longtemps ... était un grand et beau royaume, couvert de

¹⁸ E. TAKAIŠVILI, Achalkalakskij uezd' v' archeologičeskom' otnošenii, Sbornik Kavkaza 25, 1898, 1–136; DERS.: Christianskie pamjatniki. Ekskursija 1902g., MAK 12 (1909); DERS., Arkeologičeskaja ekspedicia Kola-Oltisi da Čanglisi 1907cels (1908); erst posthum veröffentlicht: E. TAKAIŠVILI, Archeologičeskije ekspedicii 1917–go goda v Južnye provincii Gruzii (Tbilisi 1952).

¹⁹ V. BÉRIDZÉ, Monuments de Tao-Klardžétie dans l'histoire de l'architecture géorgienne (georg. russ., frz., Tbilisi 1981); P. ZAKARAIA, Zodčestvo Tao-Klardžeti (1990) stützen ihre Untersuchungen ganz auf die Materialien TAKAIŠVILIS.

²⁰ Zu MARR v. a. L. S. KLEJN, Das Phänomen der sowjetischen Archäologie (1997), 198–227; MARANCI, Architecture 71–75.

²¹ Vgl. dazu KLEJN a. O. 210–222.

²² D. KIPŠIDZE, Peščernyj Ani (1972); zu KIPŠIDZE: N. MARR, *Christianskij vostok* VI–3 (1917–1920) 334–340.

²³ N. MARR, Ani (1934), vgl. auch S. MNACAKANJAN, Krestovokupol'nye kompozicii Armenii i Vizantii V–VII vekov (1989) 30–32.

²⁴ L. S. KLEJN, Das Phänomen der sowjetischen Archäologie (1997) 208.; andere Darstellung bei W. E. KLEINBAUER, *The Art Bulletin* 54, 3 (1972) 254 Anm. 40.

²⁵ S. Kat. Yereruyk.

²⁶ N. MARR, Ererujkskaja bazilika, ZVORAO 18 (1908) und 19 (1909); unveränderte Neupublikation: N. MARR, Ererujkskaja bazilika. Armjanskij chram V–VIvv. v okrestnostjach Ani. Hrsg: K. V. TREVER. Erevan 1968.

²⁷ Širak (1881, frz., arm.), Sisuan (1885, arm.), Ayrarat (1890, arm.), Sisakan (1893, arm.).

²⁸ Vgl. dazu auch die fundierten Ausführungen bei BOCK, Baukunst 19–26.

²⁹ DUBOIS I 404–407

³⁰ DUBOIS I 406f.

Monuments de tous genres»³¹. Ausgangspunkt seiner Schlußfolgerungen war die Zionskirche von At'eni, die anhand einer Inschrift als Werk eines armenischen Baumeisters des 10. Jhs. galt und so zu einem Schlüsseldenkmal für die Diskussion wurde³². Erst mit der „Erneuerung“ der Königreiche K'art'li und Abchasien im 10. Jh. begann für Dubois eine georgische Architektur, die er als Mischung des „Schönen und Eleganten“ von armenischem und byzantinischem Stil erkannte³³.

Grundgedanken von Dubois fanden Eingang in die Kunstgeschichte Carl Schnaases, die bis zum Erscheinen von Strzygowskis Werk eine der Hauptquellen für die kaukasische Architektur in Europa blieb. Er sah in der armenischen Architektur und ihrem „Ableger“, der georgischen, eine Mischung römischer und byzantinischer Elemente in Verbindung mit einheimischen, vielleicht auch persischen und arabischen, aus denen schließlich doch noch ein eigener Stil entstand. Dabei hielt er Georgier und Armenier für schwache, rohe Völker, zu geistiger Kultur wenig geeignet, in deren Geschichte eigentlich nur die Einführung des Christentums eine erfreuliche Episode gebildet hätte, da es die zersplitterten Völkerschaften verbunden und ihre Kraft erweckt habe. Im Widerspruch zu seiner Auffassung von der Abhängigkeit der georgischen von der armenischen Kunst stehen allerdings die Ausführungen zur Christianisierung: Armenien sei von Rom aus bekehrt worden, für Georgien und auch Abchasien, die von Konstantinopel christianisiert wurden, habe Armenien keinerlei Rolle gespielt³⁴ – also Abhängigkeit Georgiens im geistigen Bereich von Byzanz, im künstlerischen aber von Armenien.

Der russische Byzantinist Nikodim Kondakov³⁵ verfolgte erstmals Entwicklungslinien in der georgischen Architektur, die er als eine eigene, noch nicht ausreichend in ihrem Verhältnis zu anderen Bereichen untersuchte Abteilung der byzantinischen Kunst erkannte. In der Auseinandersetzung mit Dubois' Auffassungen schloß er auf die gemeinsame Ausarbeitung eines grundlegenden Stils und die gleichzeitige Entwicklung der Architektur in Georgien und Armenien, wies aber die stimulierende Rolle nun erstmals Georgien zu. Scherwinsky³⁶ hob dagegen in seiner reich mit Plänen und Zeichnungen ausgestatteten Publikation hervor, daß gerade die Abgeschiedenheit in den stillen Tälern zum langen Festhalten an den früh übernommenen byzantinischen Bauformen geführt hätte, bis sich in der Blütezeit des 11. Jhs. eine reiche und eigene Baukunst entwickelte. Erstmals erwog Scherwinsky, daß die für das 5. und 6. Jh. überlieferten Bauten im hohen Mittelalter überbaut wurden, und er wies auf die im Volke verbreiteten „wunderlichsten Angaben“ zur Erbauungszeit hin, die kritiklos in Werke zur Baukunst übernommen worden waren³⁷.

Theodor Kluges „Versuch einer systematischen Darstellung der altgeorgischen Kirchenbauten“ (1913)³⁸ brachte den Kenntnissen kaukasischer Architektur in Europa keinen Fortschritt: Zu gering waren die Kenntnisse über das Land an der Peripherie, die zahlreichen Pläne sind kaum ausgewertet, oft unverstanden erläutert, wie überhaupt „nicht die Spur einer Entwicklung“ konstatiert wird, denn „ein Volk, das keine großen Dichter und Philosophen hat, das hat auch keine großen Baumeister“³⁹.

G. Rivoira⁴⁰ versuchte erstmals, die kaukasische Architektur aus der westlichen, römischen Architektur abzuleiten, ohne dies jedoch sachlich und historisch einleuchtend belegen zu können.

Die kunstgeschichtliche Forschung zur Architektur Armeniens und Georgiens im 20. Jh. ist in stärkstem Maße geprägt durch die Auseinandersetzung mit dem Werk „Die Baukunst der Armenier und Europa“ (1918) des Wiener Kunsthistorikers Josef Strzygowski⁴¹, dessen Thesen bereits kurz

³¹ Ebda. 407.

³² ČUBINAŠVILI, Džvari 25 erkannte in At'eni die „reinste Kopie der Džvari-Kirche“.

³³ DUBOIS I 411f.; vgl. MARANCI a. O. 8–19.

³⁴ C. J. F. SCHNAASE, Geschichte der bildenden Künste Bd. 3, 2. Aufl. Düsseldorf 1869, 320–342; vgl. MARANCI 30–37.

³⁵ N. P. KONDAKOV: Drevnjaja architektura Gruzii, Moskva 1876.

³⁶ M. SCHERWINSKI: Die Baukunst in Georgien. *Allg. Bauzeitung (Wien)* 56 (1891) 23f., 29f., 11 Taf.

³⁷ Zur Rolle des Volksglaubens seit dem 17. Jh. vgl. C. WALBINER, *Georgica* 15 (1992) 64.

³⁸ Inaugural-Dissertation Braunschweig 1913, gedruckt Berlin 1918.

³⁹ KLUGE 69f.

⁴⁰ G. RIVOIRA, *Architettura musulmana* (1914) 189–244.

⁴¹ Die Auseinandersetzung mit STRZYGOWSKI wird hier auf wenige wesentliche Punkte beschränkt; zu Details ausführlicher in den einzelnen Kapiteln; vgl. auch die ausführliche Analyse bei BOCK, *Baukunst* 37–50, 88–197 und bei MARANCI, *Architecture* 79–178.

nach Erscheinen des Buches⁴² und wieder in neuerer Zeit⁴³ mehrfach und außerordentlich fundiert kritisiert wurden⁴⁴ und in der europäischen Forschung zu Kuppel- und Wölbungsbau längst keine Rolle mehr spielen, während sie in den Forschungen zu den kaukasischen Architekturen, vor allem im Insistieren sowohl georgischer als auch armenischer Forschung auf dem jeweils lokalen Ursprung des Vierstützen-Kuppelbaus, in eigentümlicher Weise bis heute fortleben. Es bleibt aber bei aller Problematik der von Strzygowski entworfenen Entwicklungsgeschichte, der rassentheoretischen Ausführungen⁴⁵ und Ungenauigkeiten im Umgang mit dem außerordentlich umfangreichen Material⁴⁶ Strzygowskis nicht hoch genug zu bewertendes Verdienst, der kaukasischen Architektur einen eigenen Platz in der Kunstgeschichte eingeräumt zu haben⁴⁷. Daß dabei dem „bisher gern in den Vordergrund gestellten Georgischen gegenüber nun Armenien zur Geltung“ gebracht werden sollte⁴⁸, ist angesichts der bereits seit Dubois vorherrschenden Auffassung vom Vorrang der armenischen Architektur eher ein Paradoxon, denn Strzygowski bekräftigte mit seiner These von der führenden Rolle Armeniens vielmehr die Tendenz, die sich bereits im 19. Jh. verfolgen läßt. Eine bislang unbeachtete Zusammenstellung von Thesen, die im letzten Drittel des 19. Jh. von russischen und armenischen Gelehrten zur antiken und mittelalterlichen Geschichte und Kultur Armeniens und Georgiens vertreten worden sind und gegen die in den ersten Jahren des 20. Jhs. der große Nationaldichter und Politiker Ilia Čavčavadze in scharfen Feuilletons in der georgischen Zeitung Iveria polemisiert hat, macht dies deutlich⁴⁹. Daß die Auseinandersetzung die sachlichen Bereiche verlassen konnte, zeigt anschaulich der Streit um die beiderseitigen nationalen Ansprüche auf die Gebiete der Gogarene⁵⁰ – der mit der Unabhängigkeit beider Länder in den letzten Jahren wieder an Aktualität gewonnen hat.

Strzygowski konstruierte ein weitgehend hypothetisches Entwicklungsbild der armenischen Architektur und ihrer Bautypen⁵¹: Danach hätten die Armenier unmittelbar nach der Christianisierung, die für Strzygowski in den letzten Jahren des 3. Jh. erfolgte, also vor dem Beginn des christlichen Kultbaus im mediterranen Raum, das „iranische Kuppelquadrat“ adaptiert, das sie zum Konchenquadrat und „reinen Strebenischenbauten“ (Polykonchoi) weiterentwickelten; aus dem Konchenquadrat entstehe bereits im 5. Jh. der „strahlenförmige Kuppelbau“ (Tetrakonchos mit Diagonalnischen und Eckräumen), im 7. Jh. schließlich das „Vierstützenvieleck“ (Zvartnoc). Erst die im 5. Jh. einsetzenden syrisch-griechischen Einflüsse hätten zur Übernahme des Längsbaus der Basilika geführt, die von Anfang an als Wölbbasilika in Erscheinung getreten sei, aber, da dieser dem lokalen Bauschaffen fremd gewesen sei, welches von Anfang an zu kuppelbekrönten Zentralbauten tendiert habe, sei im 6. Jh. die Verschmelzung von armenischer Kuppel und griechisch-syrischer Längstonne erfolgt. Diese Synthese war

⁴² E. HERZFELD, *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* IV, 1919/20, H. 2, 2–5 und 24–33; G. TSCHUBINASCHWILI, *Monatshefte der Kunstwissenschaft* 15 (1922) 217–237; F. W. VON BISSING, *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Phil.-Hist. Kl. N.F., 31, München 1950; S. MARCHAND, *History and theory* 13 (1994) 106–130.

⁴³ E. NEUBAUER, in: *Stil und Gesellschaft* (1984), 303–317; BOCK, *Baukunst* 37–50. 88–118.

⁴⁴ Kuppel: STRZYGOWSKI, *Armenien* 358–372, 341ff., 460–471, 475–511, 615–625, 861ff.; dagegen zuletzt mit wichtigen Argumenten: M. RESTLE, *RBK*. IV (1992), 497f.

Tonnenwölbung: STRZYGOWSKI 373–403, 137f., 380f. 788ff.; dagegen RESTLE, *Kappadokien* 142ff.

Schalenmauerwerk: STRZYGOWSKI 209f., 354f.; dagegen RESTLE, *Kappadokien* 137–141.

⁴⁵ Vgl. dazu F. W. VON BISSING: *Kunstforschung oder Kunstwissenschaft? Eine Auseinandersetzung mit der Arbeitsweise Josef Strzygowskis*. *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Phil.-Hist. Klasse N.F., 31, München 1950.

⁴⁶ E. HERZFELD, *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* IV (1919/20), H. 2, 2–5 und 24–33.

⁴⁷ Ein charakteristisches Beispiel für die Geringschätzung der südkaukasischen Architektur findet sich noch in der irrtümlichen Benennung der „Großen Armenischen Kirche extra muros“ in Korykos/Kilikien, die von HERZFELD und GUYER wegen der „geradezu beispiellosen Dürftigkeit der Gliederung“ als armenische Kirche bezeichnet wurde, E. HERZFELD – S. GUYER: *Meriamlik und Korykos. Zwei christliche Ruinenstätten des Rauhen Kilikiens* (1930), 153; zur richtigen Einordnung des Baus s. HELLENKEMPER – HILD 1984, 218–221, Abb. 15.

⁴⁸ STRZYGOWSKI, *Armenien* 725.

⁴⁹ Vgl. dazu A. VERMIŠEV, *Materialy dlja istorii gruzino-armjanskich otnošenij* (St. Peterburg 1904). Eine ausführliche Analyse dieses bislang unbekannten Materials, das sich vor allem auf historische Argumente aus der antiken Geschichte Armeniens und Iberiens stützt, kann nur in einer eigenen Untersuchung erfolgen, die hier den Rahmen sprengen würde.

⁵⁰ Bei VERMIŠEV 42f.

⁵¹ Diese Zusammenstellung ist ein Extrakt der bei STRZYGOWSKI verstreuten Thesen, vgl. BOCK, *Baukunst* 99ff. 180f.

für Strzygowski Ausgangspunkt für die longitudinalen Kuppelbauten: „einschiffige Dreipässe“ (Trikonchos), „dreischiffige Kuppellängsbauten mit Strebenischen“ (Kreuzkuppelkirche) bzw. ohne „Strebenischen“ (Kuppelbasilika) und „Kuppelhallen“ (Kuppelsaal). Im 6. Jh. sei auch das „Kuppelquadrat mit Strebenischen und Mittelstützen“ (Kathedrale Valaršapat) entstanden. Bis auf den „Nachzügler“ Zvartnoc, die Krone der armenischen Architektur, waren also für Strzygowski alle Typen Schöpfungen des 5.–6. Jhs., alle Bauten nach der Araberherrschaft nur Repliken.

Unter dem Eindruck des für den damaligen Mitteleuropäer unerwartet hohen Niveaus der armenischen Sakralarchitektur entwickelte er zudem seine Theorie der Wanderung armenischer Bauformen nach Europa⁵², da er hier die „Wurzeln der mittelalterlichen Kunst und alle Bauformen, vor allem Kuppel, Wölbung und Ornamentik vorgeprägt“ fand. Allerdings konnte er für diese seine Grundthese nicht einen einzigen sicheren Beleg anführen, wie er selbst eingestand⁵³.

Hingegen fand sein Entwicklungsschema in die armenische Architekturforschung verständlicherweise Eingang und wird bis heute weitgehend fortgeschrieben⁵⁴.

Umso auffälliger ist die reziproke Wirkung dieser Thesen bei der Herausarbeitung von Entwicklungsmodellen in Auseinandersetzung und Abgrenzung von Strzygowski in der georgischen Kunstwissenschaft. So führte Čubinašvili, der die Ausführungen zur Entstehung der Kuppel in Armenien im 4. Jh. „aus dem arischen Holzbau“ scharf und mit begründeten Argumenten kritisierte und das Aufkommen der Kuppel in Armenien ins 7. Jh. setzte, im Gegenzug nun die Entstehung der Kuppel in Georgien aus dem lokalen Holzhausbau mit einer sich über dem quadratischen Wandaufbau nach oben hin verjüngenden Balkenkonstruktion, dem „darbazi“, ein und datierte die frühesten Kuppeln in Georgien in die Mitte des 5. Jhs⁵⁵.

An der Darbazi-Hypothese wird zugleich deutlich, wie die Theorien, die auf außerordentlich umfangreichen Forschungen basierten, getragen waren von dem Bestreben, der eigenen nationalen Kultur – gerade auch in Absetzung von dem bei Strzygowski favorisierten Armenien – einen bedeutenden Platz in der Weltkultur zu verschaffen. Zugleich entsprach aber die Herleitung einer der wichtigsten Bauformen des ostchristlichen Sakralbaus aus der Volksarchitektur auch dem Ziel der sozialistischen Kulturtheorie, die schöpferischen Kräfte des arbeitenden Volkes als geschichtsprägend zu erweisen⁵⁶.

Bei seinem Versuch, ein eigenes Entwicklungsmodell der armenischen Architektur zu skizzieren, gelangt noch Bock, der Strzygowskis methodische Ansätze und Thesen in vorzüglicher Weise analysiert, zu Spätdatierungen, die auf ihre Weise nicht sachlicher begründet sind als die Frühdatierungen des Wiener Kunsthistorikers⁵⁷. Jüngstes Beispiel der noch immer anhaltenden Wirkung Strzygowskischer Thesen zu einer autonomen Entwicklung des Sakralbaus im kaukasischen Raum, die auch von Krautheimer weitgehend übernommen wurden⁵⁸, ist Kipianis Herleitung des „Vierstützen-Kuppeltypus“ aus dem vorchristlichen lokalen Sakralbau in Iberien⁵⁹. Erst die vorzügliche kritische Studie von Christina Maranci⁶⁰ weist auf die Notwendigkeit einer Neubewertung der armenischen Architektur hin.

⁵² H. SEDLMAYR, in: Erlanger Forschungen, Reihe A, Bd. 20, 1967, 54ff.

⁵³ S. 786: „Ob nun die einzelnen im Abendlande nachgewiesenen Vertreter der armenischen Schichten tatsächlich mit Armenien zusammenhängen oder nicht, bleibe vorläufig Annahme. Es genüge, die Möglichkeiten anzudeuten und zur genauen Untersuchung der einzelnen in Betracht kommenden Denkmäler anzuregen.“

⁵⁴ S. u. 73ff.

⁵⁵ Architektura Kacheti. Tbilisi 1958, 8; 201–216; Voprosy istorii iskusstva I (1970) 40ff.; die Liste ließe sich beliebig erweitern.

⁵⁶ Zu ČUBINAŠVILI s. u. 67–69.

⁵⁷ BOCK, Baukunst 198ff., s. dazu unten S. 39; vgl. auch seine Einordnung der Stifterreliefs der Ĵvari-Kirche als Produkte einer „Stilstufe volkskünstlerischer Rückbildung, die für das späte Mittelalter charakteristisch ist“, in: U. BOCK, Georgien und Armenien (1988) 104.

⁵⁸ R. KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture (1. Aufl. 1965), 235: „Of the border countries of the Empire, Armenia is the only to deal with Byzantine Architecture on an equal footing.“ vgl. dazu die kritischen Bemerkungen von F. W. DEICHMANN, *ByzZ* 65 (1972) 122.

⁵⁹ S. unten.

⁶⁰ MARANCI, Architecture.

II. DIE ENTWICKLUNG DER FORSCHUNG IM 20. JH.

II.1. GEORGISCHE FORSCHUNG

Die moderne georgische Kunstwissenschaft begann mit der dezidierten Kritik Giorgi Čubinašvilis an Strzygowskis Werk⁶¹, in der in nuce bereits die die folgenden Jahrzehnte prägenden Auffassungen erkennbar sind.

Čubinašvili (1885–1973), der in Leipzig, Halle und München studiert hatte und nachhaltig von H. Wölfflin beeinflusst war, hat als junger Assistent mit Nikolaj Marr in Ani zusammengearbeitet und dort die armenische mittelalterliche Architektur gründlich studiert. Er begründete 1918 mit dem „Kabinett für Kunstwissenschaft“ an der eben geschaffenen Universität in Tiflis und mit dem Institut für Georgische Kunst an der Akademie der Wissenschaften die georgische Kunstgeschichte⁶². Zu seinen großen Verdiensten gehören die Aufnahme der meisten mittelalterlichen Sakral- und Profanbauten in Ostgeorgien, die er mit einem wachsenden Mitarbeiterstab unter oft schwierigen Bedingungen unternahm, und die daraus entstandenen Arbeiten, in denen er eine Entwicklungsgeschichte der georgischen Architektur herausarbeitete. Seine Arbeiten sind bis heute grundlegend und prägend für die georgische Kunstgeschichte geblieben⁶³. Sein besonderes Augenmerk galt dabei den frühen Kirchenbauten, da er gerade diesen eine kardinale Bedeutung für die Entwicklung der mittelalterlichen Architektur beimaß. Mit Čubinašvili beginnen also auch die „eigentlichen“ Forschungen zur frühchristlichen Kunst in Georgien.

Im Zentrum der Kritik⁶⁴ stand für Čubinašvili Strzygowskis These der Abhängigkeit der georgischen von der armenischen Baukunst, auf deren gefährliche rassentheoretische Begründung er nachdrücklich hinwies⁶⁵. Čubinašvili erkannte hingegen beide zunächst als selbständige Vertreter der christlichen Kunst im Orient, die sich zwar unter ständiger Wechselwirkung entwickelten, ohne daß aber eine von beiden eine Führungsrolle innegehabt hätte. Die Gleichwertigkeit der georgischen neben der armenischen Architektur konnte er im von Strzygowskis Werk abhängigen Westen mit einer großen Ausstellung in Berlin 1930 erstmals deutlich machen⁶⁶.

Bereits seine Rezension zu Strzygowskis Werk aus dem Jahre 1922⁶⁷ enthält seine Grundthese zu Herausbildung und Entwicklung des spezifisch kaukasischen Typus des Tetrakonchos mit Diagonalnischen und Eckräumen (Taf. 230; 148.5)⁶⁸, Strzygowskis „Ripsime-Typ“⁶⁹, den er nun als „Ĵvari-Typ“ und Vorbild aller dieser Bauten einführt: „Durch das eingehende Studium der georgischen Denkmäler ist es festgestellt worden, daß die georgischen Vertreter eines bestimmten Typus [der Tetrakonchos mit Diagonalnischen und Eckräumen] älter sind als solche Armeniens, und daß sie eine Feststellung von Entwicklungsphasen des Typus selbst erlauben“⁷⁰. In seinem grundlegenden Werk zu dem Typus führte er diesen Grundgedanken mit einer weiten archäologischen und philologischen Materialbasis aus⁷¹.

⁶¹ G. TSCHUBINASCHWILI, *Monatshefte der Kunstwissenschaft* 15 (1922) 217–237.

⁶² Ausführliche Würdigung: E. NEUBAUER, in: H. NICKEL (Hg.): *Byzantinische und osteuropäische Kunst des Mittelalters* (1977), 1ff.; dies., *Georgica* 8 (1985) 56–59.

⁶³ Genannt seien hier: Die kleine Kirche des Hl. Kreuzes von Mzchetha (1921); *Zametki o Manglisskom chrame*, *Bulletin du Musée de Géorgie* 1 (1922) 33–62; Die Schiomghwime-Lawra. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte Georgiens (1925); Die Kirche von Samcevrissi in Georgien, *Seminarium Kondakovianum* 1928; Georgischer Hausbau. H. 1–4 (Tiflis 1926/27); Die Kirche in Zromi und ihr Mosaik (1934); mit N. P. SEVEROV: *Puti gruzinskoj architektury* (1936); *sakartvelos saxelm-cipos istoria* Bd. I (1936), *Bolnisskij Sion* (1940); *Peščernye Monastyri David-Garedži* (1948); *Džvari*; ital. Übersetzung: *Ĵvari*, vgl. dazu K. WESSEL, *Orchr* 63 (1979) 234; *Problemy istorii iskusstva I* (1970).

⁶⁴ G. TSCHUBINASCHWILI, *Monatshefte der Kunstwissenschaft* 15 (1922) 217–237.

⁶⁵ STRZYGOWSKI, *Armenien* 725f.: die georgische Architektur als „periphere Imitation“ der armenischen.

⁶⁶ Die georgische Kunst und die Probleme ihrer Entwicklung (1930).

⁶⁷ S. o. Anm. 42.

⁶⁸ Dazu s. unten F. IV. 4. d.

⁶⁹ STRZYGOWSKI, *Armenien* 92f. 680.

⁷⁰ TSCHUBINASCHWILI 1922, 223.

⁷¹ ČUBINAŠVILI, *Džvari*; ital. Übersetzung: *Ĵvari*. In Tbilisi hat sich eine deutsche Korrekturfahne des Werkes, das 1933 in Deutschland erscheinen sollte, erhalten (non vidi). Zu Einzelheiten vgl. Kap. Ĵvari-Ripsime-Typ, s. auch unten zur Diskussion seines Armenienwerkes.

Zu den großen Verdiensten Čubinašvilis gehört die Aufnahme der Bauten in der ostgeorgischen Provinz Kaxeti⁷². Dabei wurde einigen aus heutiger Sicht eher provinziellen Bauten allerdings die Rolle von Schlüsselbauten zugewiesen. Als neuen und allein für Georgien charakteristischen Bautyp führte er die „Dreikirchen-Basilika“ ein, im Grunde eine Gruppe von Saalkirchen mit Portiken, deren Außenmaß basilikal gestuft ist⁷³. Erst Niko Čubinašvili versuchte in seiner typologisch-funktionalen Untersuchung einer derartigen kachischen Kirche mit dem programmatischen Titel „Die Komposition der Saalkirche mit Nebenräumen“⁷⁴ behutsam eine Modifizierung der Ausführungen seines Vaters zu diesen Bauten.

Bis heute vorherrschend in der georgischen Kunstwissenschaft ist Čubinašvilis Vorstellung von einer gesetzmäßigen Abfolge der christlichen Architekturentwicklung von kleinen dunklen Bauten hin zu großen Bauten, da die Gegenüberstellung von heidnischer und christlicher Religion anfangs nur die Errichtung kleiner Bauten ermöglicht habe. Zudem sei in Georgien das römische Erbe, das im Westen zur Schaffung des Typus der christlichen Basilika geführt habe, fremd gewesen, und deshalb sei man „genötigt gewesen, fast im leeren Raum, ohne jedes Ursprungsmodell, selbst die Kultarchitektur zu entwickeln“⁷⁵. Daneben steht die These, daß der Längsbau dem georgischen Bauschaffen immer fremd geblieben und durch den Zentralbau, der in Iberien eigenständig aus dem lokalen Holzhaus *darbazi* entwickelt worden sei, rasch völlig verdrängt worden sei: „Anstelle der ausgeprägten Längsachse des Baus strebt er (der georgische Architekt, erg. Vf.) danach, in dem der Natur seiner Formen langen Gebäude dieses Verständnis der Längsorientierung zu vertuschen, zu verkürzen und möglichst mit verschiedenen Mitteln ... die gleichzeitige Wahrnehmung des gesamten Raumes zu ermöglichen. Mit anderen Worten, hier vollzieht sich der unterbewußte Kampf zweier unterschiedlicher Tendenzen seiner nationalen, traditionell sich entwickelt habenden Form der Auffassung des Zentralraums, sozusagen des Raumes mit zentraler Vertikalachse und der fremden Auffassung des Längsraums“⁷⁶.

Im vorchristlichen Iberien, dessen Architektur bereits in achämenidischer Zeit die Stufe der Monumentalarchitektur erreicht hatte⁷⁷, sind, wie Forschungen der letzten Jahrzehnte ergeben haben, hellenistische Feuertempel in der Struktur von Vierstützenbauten⁷⁸ errichtet worden, deren Vergleich mit solchen eindeutig iranischer Provenienz⁷⁹ erkennen läßt, daß es sich bei den Bauten im georgischen Bereich nicht um eine autonome Entwicklung handeln kann, sondern daß hier eine Entwicklung wie in anderen Bereichen des gesamten hellenistischen Ostens vollzog.

In seinem letzten Werk „Untersuchungen zur armenischen Architektur“ arbeitete Čubinašvili noch durch Spätdatierungen der armenischen Bauten eine Priorität der georgischen gegenüber der armenischen Architektur heraus⁸⁰. Im Mittelpunkt stand wiederum die Ĵvarikirche; das Anliegen, sie als genuin georgische Schöpfung zu erweisen und alle armenischen Bauten als deren Nachahmungen zu erweisen, war die eigentliche Ursache für die mit der Rezension von Jakobson⁸¹ eingeleitete Auseinandersetzung, die nach dem Erscheinen des Buches zwischen Armeniern und Georgiern geführt

⁷² ČUBINAŠVILI, Kacheti.

⁷³ S. unten F. I. 2. 2.

⁷⁴ N. ČUBINAŠVILI, in: IVe Symposium 66–78; DERS., Šašianis sameba (1988).

⁷⁵ KIPIANI 1992, 21.

⁷⁶ ČUBINAŠVILI, Bolnisi 143f., Üb. Vf.

⁷⁷ Vgl. dazu A. FURTWÄNGLER – K. PICXELAURI, *Georgica* 19 (1996) 42–58; F. KNAUSS, *AMIT* (2000) 119–130; J. GAGOSHIDZE, *AMIT* 32 (2000) 51–58.

⁷⁸ Tempelkomplexe mit Quadrat von vier Stützen im Zentrum des Hauptraumes: Dedoplis Mindori: J. M. GAGOŠIDZE, *KrSoob* 151 (1977) 102–108; J. GAGOSHIDZE, *EastWest* 42 (1992) 27–42; DERS., *AMIT* 32 (2000) 51ff.; Cixia gora: G. CKITIŠVILI, *KrSoob* 151 (1977) 87–92, Tempel von Upliscixe: KIPIANI Taf. X 1; vgl. T. SANIKIDZE: Upliscixe (1987); Samadlo: KIPIANI 1992, Taf. V 1,2; zu Samadlo vgl. J. GAGOŠIDZE: Samadlo. Ark'eologiuri gat'xrebi (1977). Zu Feuertempeln in Georgien auch: K. K'IMSIAŠVILI – G. NARIMANIŠVILI, *AMI* 28 (1995–96) 309–318.

⁷⁹ Takt-e Nīšīn in Firūzābād: D. HUFF, *AA* (1972) 517ff.; Bīšāpūr: R. GHIRSHMAN, *RAA* 12 (1938) 14; Takht-e Solaymān: R. NAUMANN, *AA* (1975) 109ff., D. Huff, *AMI* 10 (1977) 211ff.; L. VANDENBERGHE, *IrAnt* 1 (1961) 163–192; DERS., *IrAnt* 5 (1965) 128–147.

⁸⁰ G. ČUBINAŠVILI, Razyskanija po armjanskoj architekture (1967, m. ausf. dt. Res.).

⁸¹ *SovArch* (1968.3)

wurde und in der beide Seiten ihre Positionen zu den eigenen Frühdatierungen unverändert bekräftigten⁸². Die Diskussion wurde auch auf philologischer Ebene geführt⁸³. Beendet wurde dieser „Glaubensstreit“⁸⁴ durch einen Aufsatz von Jakobson⁸⁵, in dem dieser den Gedanken von einer Parallelentwicklung beider sich in enger Wechselwirkung entwickelnden Architekturen formulierte⁸⁶, den Chalpakčjan im Bemühen um Versöhnung weiter ausführte⁸⁷. Dabei entstand die paradoxe Situation, daß die Bauten des „Ĵvari-Rhipsime-Typus“, deren Innenraumstruktur identisch ist, in Armenien und Georgien nun jeweils völlig unterschiedliche Vorgänger haben⁸⁸.

Vakhtang Beridze, der sich zunächst ebenfalls scharf gegen die „Entstellung“ der georgischen Architektur wandte⁸⁹, setzte in seinen Arbeiten zur Geschichte der frühchristlichen georgischen Architektur das Werk seines Lehrers fort⁹⁰: Georgien als Teil der Oikumene habe die allgemein verbreiteten Typen der frühchristlichen Architektur verwendet, sie aber in ganz eigener Weise umgeprägt, wobei keine direkten Einflüsse von Syrien oder Kleinasien zu bemerken seien. Die Entwicklung gehe von kleinen Bauten, in denen das System der Basilika noch nicht richtig verstanden wurde, über gedrungene Basiliken zu Kuppelbauten – kleinen Kreuzkirchen, Tetrakonchoi ohne und mit Seitenräumen bzw. mit Umgang sowie „Kuppelbasiliken“ – des 6.–7. Jh. Zur Entstehung der Kuppel über dem Quadrat weist Beridze auf die lange Existenz dieser Bauform in der Hausarchitektur Georgiens, Armeniens und des Irans hin. Beridze konstatiert für die Architektur des 5. bis 7. Jhs. in Georgien eine „Klassik“ im Unterschied zu den „barocken Zügen“ der hellenistisch geprägten syrischen, kleinasiatischen und byzantinischen Architektur. Zu den Spezifika gehöre dabei die Fassadendekoration.

Ähnliche Gedanken, die in zwei großen Publikationen auch in Europa zugänglich wurden, vertrat auch Vakhtang Zinzadse (Cincaje)⁹¹. Die Kritik Wessels⁹² an den nicht verifizierbaren Thesen der von äußeren Einflüssen weitestgehend unabhängig verlaufenden georgischen Entwicklung verhallte praktisch ungehört. Zinzadse gelang bei seinen denkmalpflegerischen Arbeiten die Wiedergewinnung

⁸² G. TER-PETROSJAN, *Handes Amsorya* 7–9 (1968); A. EREMIAN, *Vestnik obščestvennych nauk Akademii nauk Armjanskoj SSR*, 47–62; G. N. ČUBINAŠVILI, *Macne* (1969.4) 3–16, franz. Übers.: *BediKart* 27 (1970) 50–67; V. BÉRIDZÉ, *BediKart* 28 (1971) 122–132.

⁸³ Zu den Einzelheiten s. Kat. At'enis Sioni.

⁸⁴ Im Grunde geht dieser Streit weit in die Geschichte zurück, letztlich bis zur Kirchenspaltung von 607 (s. unten D. II.), in deren Folge sich die Kontrahenten – mit Phasen der Annäherung (dazu J.-P. MAHÉ, in Cerniera 927–962 mit positiven wie negativen Beispielen) – voneinander entfernten und die Geschichte, den neuen Erfordernissen entsprechend, umgeschrieben wurde.

Mit der wissenschaftlichen Erforschung Kaukasiens im 19. Jh. war eine neue Stufe der Auseinandersetzung erreicht. Armenische Intellektuelle, die in Tiflis lebten (vgl. dazu K. F. Lehmann-Haupt, *Armenien einst und jetzt I* (1910) 84f., befaßten sich mit der besonderen Rolle Armeniens in der Antike, was die Zurücksetzung des nördlichen Nachbarn implizierte, gegen die ILIA ČAVČAVADZE – wiederum mit nicht immer sachlichen Argumenten – polemisierte. STRZYGOWSKI hat also offensichtlich eine bereits vorhandene Orientierung, allerdings verschärft durch die rassentheoretische Begründung, weiter ausgebaut.

⁸⁵ A. L. JAKOBSON, *SovArch*. 1970. 4, 41–53, Frz. Übersetzung: *REArm* 8 (1971) 229–249.

⁸⁶ Zu JAKOBSON s. u.

⁸⁷ O. CHALPAKČJAN, in: IVe Symposium 350–359.

⁸⁸ Vergleichbar sind die Überlegungen zum Verhältnis von Bauten dieses Typus zu den Umgangstetrakonchoi von BOCK und TUMANISVILI: BOCK, *Baukunst* 201 leitet die Tetrakonchoi mit Diagonalnischen und Eckräumen ab aus dem des Umgangstetrakonchos von Zvartnoc', den er für den einzig sicher datierten armenischen Bau vor der Araberherrschaft hält; die Freipfeiler seien ersetzt worden durch die Pfeiler mit den Dreiviertelnischen. Gerade den umgekehrten Weg sieht für den Tetrakonchos in Bana TUMANISVILI, der die Geschlossenheit der beiden Raumbereiche – innerer Tetrakonchos und Umgang – als Weiterentwicklung der Ĵvari-Kirche betrachtet, in: *Simposium IV* 59f.

⁸⁹ *Protiv iskaženija gruzinskogo iskusstva* (Gegen die Erniedrigung der georgischen Kunst, 1949).

⁹⁰ *BediKart*. 11/12 (1961) 63–69; Gruzinskaja arhitektura s drevnejšich vremen do načala XX v. (1967, russ. u. franz.); *BediKart*. 25 (1968) 129–143; *BediKart* 28 (1971) 122–132; *CorsiRavenna* 20 (1973) 63–111; Gruzinskaja arhitektura "rannechristianskogo" vremeni, IV–VII vv. (1974); *BediKart* 36 (1978) 25–42; *BediKart* 40 (1982) 139–146; *Architecture géorgienne de la période transitoire* (milieu VIIe s.–milieu Xe s.), *BediKart* 42 (1983) 91–103; *Quelques aspects de l'architecture géorgienne à coupole de la seconde moitié du Xe siècle à la fin du XIIIe* (1976); *L'architecture de Tao-Klardjéti* (1981), 30–70.

⁹¹ MEPIASCHWILI – ZINZADSE 1977, MEPIASCHWILI – ZINZADSE 1986.

⁹² K. WESSEL, *OrChr* 62 (1978) 233–236.

mehrerer frühchristlicher, im hohen Mittelalter zu Kuppelkirchen umgebauten Basiliken⁹³. Die archäologischen Untersuchungen unter der Katholikatskirche Sveti Cxoveli (1010–1029) in Mxet'a führten ihn zu dem Ergebnis, der erste Kirchbau Iberiens sei ein kleiner Holzbau gewesen⁹⁴.

Die Datierung der frühen Bauten erscheint allerdings nicht immer einleuchtend begründet; bei der Behandlung der in der georgischen Überlieferung erwähnten Bauten wird die Überlieferung, die ganz offensichtlich in späteren Redaktionen dem veränderten Geschichtsverständnis angepaßt wurde⁹⁵, ohne Hinterfragung als Geschichtsquelle verwendet. Schwer einleuchtend ist es auch, daß die vielfältigen literarisch belegten Kontakte Kaukasiens zu Kleinasien, Syrien und Palästina kaum Spuren in Architektur und Kunst hinterlassen haben sollen. Der Schwerpunkt der Arbeiten liegt auf ostgeorgischen Bauten (K'art'li, Kaxeti).

In jüngster Zeit untersuchte G. Kipiani die Vermischung iranischen und griechisch-mediterranen architektonischen Erbes in der heidnischen Kultarchitektur auf dem Gebiet des heutigen Georgien als Grundlage der Entwicklung der christlichen Kultarchitektur⁹⁶. Zur Begründung seiner Hypothese von den Wurzeln der georgischen christlichen Sakralarchitektur mit ihrer Krone, der Schöpfung des Kuppelbaus, in der georgischen heidnischen Sakralarchitektur zieht Kipiani ausgesprochen provinzielle Bauten heran, die er erheblich früher als bisher vorgeschlagen datiert, um sie als Leitbauten der Entwicklung betrachten zu können⁹⁷, während sie eigentlich in Abhängigkeit von Bauten in den Zentren zu sehen sind. Wie in der bisherigen georgischen Forschung betrachtet er die Entwicklung im georgischen Raum zu isoliert von der gesamten Entwicklung im christlichen Orient, wo seit dem 5. Jh. die Entwicklung des Kuppelbaus, die allerdings nicht unmittelbar mit dem Rückgang des Baus von Basiliken verbunden war⁹⁸, zu verfolgen ist. Damit wird erst seine Grundthese möglich, daß in Georgien „im Unterschied zu allen anderen frühchristlichen Ländern ... die Typen der christlichen Kirchen auf anderen Wegen herausgearbeitet und entwickelt wurden“⁹⁹. Dies ist offensichtlich ein später Reflex der Prämisse Strzygowskis, nach der noch vor der Ausprägung der mediterranen christlichen Architektur die christliche Architektur in Armenien entstanden sei¹⁰⁰.

Architektur und Bildende Kunst Westgeorgiens fanden stets entschieden weniger Beachtung als die Ostgeorgiens. Dubois hatte hier eine „rein byzantinische“ Architektur erkannt, wobei seine allein an den Schriftquellen orientierten Datierungen im einzelnen längst überholt sind¹⁰¹; Schnaase hingegen sah sehr wohl, daß die von Dubois als „Kronzeuge“ des Byzantinischen in Abchasien angeführte große Kirche von Pizunda erheblich später anzusetzen ist¹⁰², als es Dubois mit seiner Verbindung der Kirche mit Prokops Nachricht über einen Kirchbau Justinians bei den Abchasen¹⁰³ annahm.

Erst die in Westgeorgien seit den dreißiger Jahren des 20. Jhs. unternommenen Ausgrabungen ermöglichten konkretere Kenntnisse der frühchristlichen Architektur in der Ostpontosregion. Die mit Beteiligung von Alfons M. Schneider 1930 in Nokalakevi begonnenen¹⁰⁴ und seit 1973 unter der Leitung von Parmen Zakaraia vom Museum für Georgische Kunst geführten Untersuchungen erbrachten die Reste der lazischen Hauptstadt Archaeopolis mit mehreren Basiliken und Saalkirchen des 4.–7. Jhs.¹⁰⁵, die trotz ihrer an Konstantinopler Bautechniken orientierten Ausführung und Formen in den Kreis der iberischen Bauten eingereiht wurden¹⁰⁶.

⁹³ Cilkani, Nikozi; Kat. s. v.; F. II. 2.

⁹⁴ V. CINCADZE, in: IVe Symposium II, 25–40.; DERS., *Kartuli chelovneba* 10 (1991) 17–50.

⁹⁵ Vgl. dazu B. I. 2. 1.; B. MEISSNER, *AMIT* 32 (2000) 193–202.

⁹⁶ KIPIANI 1992, 3.

⁹⁷ Vgl. auch die Auseinandersetzung mit den Thesen Kipianis in F. IV. 3.

⁹⁸ Vgl. die basilikale Nea Justinians in Jerusalem, s. N. AVIGAD, in: TSAFRIR, *Churches* 128–135.

⁹⁹ KIPIANI 1992, 34f.

¹⁰⁰ STRZYGOWSKI, *Armenien* 236ff.

¹⁰¹ DUBOIS I (1838) bes. 221ff.

¹⁰² C. J. F. SCHNAASE, *Geschichte der bildenden Künste* Bd. 3, 2. Aufl. Düsseldorf 1869, 320–342.

¹⁰³ Prokop. *bella* 4, 3, 20f.

¹⁰⁴ A. M. SCHNEIDER, *FuF* 7. 27 (1931) 354f.

¹⁰⁵ Bisher erschienen: nokalakevi-arkeopolisi I (1981). II (1987).

¹⁰⁶ P. ZAKARAIA, in: IVe Symposium international sur l'art géorgien, Tbilisi 1983 (Tbilisi 1989) 41–54; T. KAPANADZE, *Georgica* 12 (1989) 75–77.

Von außerordentlicher Bedeutung waren die Ergebnisse der seit den fünfziger Jahren in der Festung Pitunt¹⁰⁷ und auf dem Kap Bičvinta (Pizunda) unternommenen Ausgrabungen. Sie erbrachten eine Reihe von Kirchen des 4. bis 7. Jhs., deren Publizierung¹⁰⁸ einen ganzen Katalog offener Fragen aufwarf¹⁰⁹. Vadim Lekvinadze wies als erster in seinen Arbeiten zu einzelnen Bauten Westgeorgiens dezidiert auf die Unterschiede zwischen westgeorgischen und ostgeorgischen Bauten hin¹¹⁰; seine Arbeiten wurden jedoch kaum zur Kenntnis genommen.

Eine Reihe von Sakralbauten im Küstenbereich und dem daran anschließenden Kaukasus-Vorland, von ganz unterschiedlicher Größe und Qualität, hat seit den späten siebziger Jahren Ludmila Khrouchkova ausgegraben und publiziert, deren wichtigstes Anliegen neben der sachgemäßen Einordnung der ostpontischen Architektur in die allgemeine Entwicklung der Sakralbaukunst der frühchristlichen Oikumene die Herausarbeitung der liturgischen Funktionen der Bauten ist¹¹¹.

Das Bild der frühchristlichen Architektur Westgeorgiens in der georgischen Kunstwissenschaft ist anders facettiert, was aus der ungleichgewichtigen Verwendung von Fakten resultiert. Während Elemente der ostgeorgischen Architektur von hohem Allgemeinheitsgrad zum Vergleich herangezogen werden, bleiben nähere Vergleiche aus den benachbarten Regionen des Rhomäerreiches praktisch ausgespart oder werden als sekundär bewertet¹¹²; die römische Festung Pitunt, angelegt im Schema des römischen Lagerbaus (Taf. 182.1) erscheint als „kolchische Stadt“¹¹³. Ein anderes Beispiel ist die Nennung einer griechischen Inschrift, die für die Region von außerordentlicher Bedeutung ist, nur als Datierungskriterium ohne Angabe des Inhalts¹¹⁴; für Orte Westgeorgiens, die mit Orten der antiken Überlieferung verbunden werden können, werden nur die georgischen Namen genannt¹¹⁵. Ziel und Ergebnis ist die Herausarbeitung einer „gesamtgeorgischen“ Architekturentwicklung bereits in vorarabischer Zeit.

Die nationalen und internationalen Forschungen zur georgischen Architektur wurden gebündelt in mehreren internationalen Symposien in den siebziger und achtziger Jahren¹¹⁶; die schwierige politische und vor allem wirtschaftliche Situation Georgiens nach dem Zerfall der Sowjetunion beendete vorerst diese Tradition. Auch die Forschung in Georgien wurde dadurch außerordentlich beeinträchtigt. Der Bürgerkrieg im Dezember 1991 führte zur völligen Zerstörung des von Georg Čubinašvili gegründeten Akademie-Instituts für Kunstgeschichte mitsamt Bibliothek und dem umfangreichen Archiv von Bauaufnahmen und Fotos.

¹⁰⁷ A. APAKIDZE (Hrsg.): *didi pitunti. Velikij Pitunt. The Great Pitunt. I–III* (1975ff.); G. LORT'KIPANJE, *bičvintis nakalari* (1990).

¹⁰⁸ Grundlegende Publikation: I. CICIŠVILI: *Kompleks cerkovnyx sooruzenij v Picunde*, in: A. Apakidze: *didi pitunti II* (1977) 101–119; weitere Literatur s. Katalog Pitunt, Kirchen.

¹⁰⁹ S. dazu Katalog Pitunt II, III, Mosaiken.

¹¹⁰ V. a. in *Vestnik Gos. Muzeja Gruzii* 30–B (1974) 112f.; vgl. auch *VDI* (1970.2) 177ff.; *SovArch* (1972.3) 309–323; *SovArch* (1973.3) 162–174; *VizVrem* 34 (1973) 169–186.

¹¹¹ *Actes du XIe Congrès internationale d'archéologie chrétienne* (1989) 2657–2686; *Byzantion* 59 (1989) 88–127; Rannechristianskaja arhitektura Abchazii. Autorreferat der Habilschrift Leningrad 1990; zuletzt CHRUŠKOVA, *Pamjatniki*; zu weiteren Arbeiten vgl. Literaturverzeichnis unter CHRUŠKOVA und KHROUSHKOVA.

¹¹² So bei L. RČEULIŠVILI, *Mac'ne* (1975.4) 181–189 und P. ZAKARAIA, *IVe Symposium II* 46–50, die für die westgeorgischen Basiliken eine Reihe ostgeorgischer Bauten, aber keinen einzigen aus Kleinasien, Syrien oder Konstantinopel heranziehen. R. MEPISASVILI, *IVe Symposium* 515–535, hebt für die Kirche von Dranda (s. Kat. s. v.), die in Bautechnik und Bauformen der Konstantinopler Architektur nahe steht, die Verwandtschaft mit der Ĵvari-Kirche hervor.

¹¹³ MEPISASCHVILI–ZINZADSE 1977, 19: „Die Stadt Bitschwinta mit Akropolis verfügte über eine gut durchdachte Anordnung der Straßen und des Platzes, an denen sich Gebäude verschiedenster Bestimmungen aneinanderreiheten. In einigen Gebäuden sind Fragmente von Mosaikfußböden aus dem 5.–6. Jh. erhalten. Die Straßen sind gepflastert. Unter dem Straßenbelag befand sich eine Kanalisation zum Abfluß des Regenwassers und von Unrat. Außerdem war eine Wasserleitung verlegt.“

¹¹⁴ Inschrift der Basilika von Onogouris (Sepieti), P. ZAKARAIA, *IVe Symposium II* 47 Anm. 21, zu den Details s. Kat. Onogouris.

¹¹⁵ T. KAPANADSE, *Georgica* 12 (1989) 75ff.: *Nokalakevi*; L. RČEULIŠVILI, *Mac'ne* (1975.4) 181–189 *passim*.

¹¹⁶ Am besten publiziert: *IVe Symposium*, Tbilisi 1983 (1989).

Seit 1994 ist in Zusammenarbeit von Gundolf Bruchhaus (Aachen) und Malakia Dvali (Tbilisi) eine mehrbändige Microfiche-Dokumentation zur georgischen Architektur entstanden¹¹⁷, deren wissenschaftshistorische Problematik dem deutschen Herausgeber klar bewußt ist: „All articles ... have been written by Georgian scholars, some of whom enjoy highest reputation in Georgia. Their contributions thus reflect the present state of Georgian scientific endeavour and didactic skills in the field which is dealt with here; overall they constitute an authentic document of the times“¹¹⁸.

II.2. EUROPÄISCHE FORSCHUNGEN ZUR GEORGISCHEN ARCHITEKTUR

D. Roden Buxton wandte sich 1934 vehement gegen die Auffassung von der transkaukasischen Architektur als provinzielle Nachfolgerin der byzantinischen Kunst. Er erkannte zwei eigenständige Stile in Armenien und Georgien, wobei er bis zum 10. Jh. als alleinigen Initiator den armenischen Stil ansah, dann hätte Georgien die Führung übernommen¹¹⁹. J. Baltrušaitis wies hingegen auf den „Eigenwert“ der georgischen Architektur hin¹²⁰. Er untersuchte vor allem die georgischen Mehrraumkirchen (église cloisonnée) und arbeitete deren Verwandtschaft mit persischen Iwan-Anlagen einerseits und den Breitraumkirchen des Tur Abdin andererseits heraus¹²¹. F. W. Deichmann wies hingegen bereits 1937 in seiner Dissertation¹²² darauf hin, daß die Region „in frühchristlicher Zeit unter ständigem Einfluß des oströmisch-kleinasiatischen Kreises einerseits und des aramäischen andererseits“ stand.

Bis in die siebziger Jahre hinein klafft nun – bedingt durch die geopolitischen Verhältnisse – eine Lücke in den europäischen Forschungen, die erst durch die (ost-)deutschen Studien, vor allem von Edith Neubauer, zur armenischen und vor allem georgischen mittelalterlichen Architektur sowie die umfangreichen italienischen Forschungen vor allem zur armenischen Architektur geschlossen wurde. H. Sedlmayr hatte allerdings bereits in den sechziger Jahren erneut auf die unabhängige Entwicklung von kaukasischer und europäischer romanischer Baukunst hingewiesen¹²³, ohne dies jedoch mit neuen Forschungen zur kaukasischen Architektur zu verbinden. In einer Replik auf Sedlmayrs 1963 in einem Vortrag ausgeführte Gedanken versuchte der Exilgeorgier A. Nikuradze, die Ähnlichkeiten auf eine allerdings eher mystische „Verwandtschaft aus uralten Zeiten“, die die Völker West- und Osteuropas zu einer „gleichverlaufenden Entfaltung kommen läßt“, zurückzuführen, wies aber auch noch Byzanz, den Arabern und Rußland eine Mittlerrolle zu¹²⁴.

Den Neuanfang europäischer Forschung zur kaukasischen Architektur markiert Heinrich L. Nickels im Umfang bescheidener Band zur georgischen und armenischen Kunst¹²⁵.

Edith Neubauer, eine Schülerin Richard Hamanns, machte in ihrer „Altgeorgischen Baukunst“ mit einem umfangreichen „frühchristlichen“ Kapitel, basierend auf der georgischen Forschung, die georgische Architektur im europäischen Sprachraum zugänglich¹²⁶. Gemeinsam mit V. Beridse untersuchte sie die frühchristliche georgische Architektur in ihren Beziehungen zur Architektur Armeniens, des Byzantinischen Reiches¹²⁷, Syriens und Kleinasien und schlußfolgerte eine weitgehend eigenständige Entwicklung, da mit Bauten des Konstantinopler Bereichs keine Gemeinsamkeiten zu kon-

¹¹⁷ Georgian Architecture. A documented photo-archival collection on microfiche with 47.000 photographs for the Study of Early and Late Medieval Christian Architectural Arts of Georgia and its historical area of settlement. Leiden 1994ff.

¹¹⁸ G. BRUCHHAUS, Editorial.

¹¹⁹ Russian Medieval Architecture. With an Account of the Transcaucasian Styles and Their Influences in the West, (1934).

¹²⁰ J. BALTRUŠAITIS, Études sur l'art médiéval en Géorgie et en Arménie (1929).

¹²¹ Études sur l'art médiéval en Géorgie et en Arménie (1929); L'église cloisonnée en Orient et en Occident (1941).

¹²² F. W. DEICHMANN: Versuch einer Darstellung der Grundrisstypen des Kirchenbaues in frühchristlicher und byzantinischer Zeit im Morgenlande (1937), 15.

¹²³ H. SEDLMAYR, in: Festschrift Karl Öttinger. *Erlanger Forschungen, Reihe A* 20 (1967) 54ff.

¹²⁴ *BediKart*. 15/16 (1963) 141–157.

¹²⁵ H. L. NICKEL, Kirchen, Burgen, Miniaturen. Armenien und Georgien während des Mittelalters (1974).

¹²⁶ Altgeorgische Baukunst (1976) bes. 17–71.

¹²⁷ Gemeint ist die Konstantinopler Architektur.

statieren seien und die wenigen Anregungen aus Syrien und Kleinasien bereits im 6. Jh. an Bedeutung verloren, während sich das Eigenschöpferische in der Entwicklung der Kuppelkirche niedergeschlagen habe¹²⁸. Dagegen wies sie in ihren Forschungen zu westgeorgischen Bauten auf Konstantinopler Wurzeln hin¹²⁹. In ihrer dezidierten Stellungnahme zu Strzygowskis These der Bauformenwanderung sah sie in der bewußten Reduktion der Antike, im allmählichen Abbau der Form einen wesentlichen Grund für ähnlich verlaufende, aber voneinander unabhängige Kunstentwicklungen in den westlichen wie den östlichen Randgebieten des ehemaligen Römischen Reiches¹³⁰.

Von den Prämissen der georgischen Forschung geht auch die erste italienische Gesamtdarstellung der georgischen Kunst mit umfangreichen Ausführungen zur frühchristlichen Architektur aus¹³¹. In der die Geschichte Georgiens behandelnden Einleitung¹³² widerspiegelt der Band ein Grundproblem der georgischen Forschung – die Behandlung georgischer Geschichte und Kultur unter selektiven Gesichtspunkten¹³³. In seiner Darstellung zur georgischen Architektur von 1996¹³⁴ artikuliert Adriano Alpago Novello sichtliches Unbehagen: «... j'avancerais des réserves sur certains chronologies acceptées jusqu' à présent; il semble cependant logique et prudent d'adhérer à des datations proposées récemment par les chercheurs locaux, les seuls, d' une certaine façon, qui puissent pénétrer à fond dans les sources les présumés de l'histoire et du milieu»¹³⁵.

Die umfangreiche Dissertation von Bruno Baumgartner, die die Ergebnisse seiner langjährigen Arbeiten zur Neuaufnahme der Architektur in der Südprovinz Tao-Klarjeti zusammenfaßt, bietet eine gute Grundlage für weitere Forschungen zu der allerdings weitgehend ins hohe Mittelalter zu datierenden Architektur der Region¹³⁶, die seit der Grenzöffnung nun auch für Georgier zugänglich ist. Neben der Materialpräsentation gibt Baumgartner eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Region, die die unterschiedlichen politischen und kulturellen Orientierungen ausgewogen erfaßt. Baumgartner konnte sich stützen auf die grundlegenden Arbeiten von Takaišvili, David Winfield, der vor allem die Bauornamentik der Denkmäler im Tortumtal erforscht hat¹³⁷, und von Wakhtang Djobadze, der die Klöster der Region grundlegend mit ihrer epigraphischen und literarischen Überlieferung in bezug auf Stifter, Baumeister und daraus erwachsende soziologische Fragen untersucht hat¹³⁸.

II.3. ARMENISCHE FORSCHUNG

Am Beginn der armenischen Architekturforschung steht zunächst der Mönch Xačik Dadian, der 1900 die Ausgrabungen der Kathedrale von Zvartnoc begann¹³⁹, die Toros T'oramanian 1907 zu Ende führte. T'oramanian, der zu Beginn des 20. Jhs. die meisten armenischen Kirchen zeichnerisch, photographisch und schriftlich dokumentierte und als erster eine Entwicklungsgeschichte der armenischen Architektur – mit Frühdatierungen der Schlüsseldenkmäler – erarbeitete¹⁴⁰, wurde zum Vater der Armenienforschung. Ohne sein bereitwillig zur Verfügung gestelltes Material hätte Strzygowskis Werk¹⁴¹ ungeschrieben bleiben müssen.

¹²⁸ Die Baukunst des Mittelalters in Georgien (1980), 73–77.

¹²⁹ In: H. NICKEL (Hrsg.): Byzantinischer Kunstexport. Seine gesellschaftliche und künstlerische Bedeutung für die Länder Mittel- und Osteuropas (1978), 70–79.

¹³⁰ In: F. MÖBIUS (Hrsg.), Stil und Gesellschaft (1984) 303–317.

¹³¹ ALPAGO NOVELLO, Georgia.

¹³² A. O. 9–24.

¹³³ Vgl. dazu auch die Rezension von K. WESSEL, *OrChr* 66 (1982) 253–255.

¹³⁴ T. VELMANS – A. ALPAGO NOVELLO: Miroir d'Invisible. Peintures murales et architecture de la Géorgie. VIe–XVe s. (1996).

¹³⁵ A. O. 194.

¹³⁶ Studien zur historischen Geographie von Tao-Klarjeti (1996).

¹³⁷ *Journal of the Warburg and Courtauld Institute* 31 (1968) 33–72.

¹³⁸ W. DJOBADZE, Oškis Tadzari (1991); DERS., Early Medieval Monasteries in historical Tao-Klarjet'i and Šavšet'i. (1992).

¹³⁹ STRZYGOWSKI, Armenien 7.

¹⁴⁰ Erst posthum veröffentlicht: T. T'ORAMANIAN. Nyut'er haykakan čartarapetut'yan patmut'yan (Materialien zur Geschichte der armenischen Architektur, arm.) I. II. Erevan 1942–1948.

¹⁴¹ Vgl. dazu MARANCI, Architecture 43ff.

Neben T'oramanian führte der Archäologe Ašxarbek Kalantar die Forschungen zur frühchristlichen Architektur Armeniens weiter, die aber erst nach dem Ende der Sowjetunion zugänglich wurden¹⁴². Kalantar, der bereits als Mitarbeiter Marrs in Ani tätig gewesen war, fiel in den dreißiger Jahren wegen seines Engagements für frühchristliche Bauten in Ugnade und wurde 1939 als „Volksfeind“ verhaftet¹⁴³. 1931 unternahm er im Auftrag der Kommission für Antike Denkmäler erneut Ausgrabungen in Zvartnoc', ausgehend von der berechtigten Annahme, daß römisches Engagement im Orient deutlichen Einfluß auf die Entwicklung von Handelsbeziehung und sozialen Strukturen gehabt haben müsse¹⁴⁴.

Von 1937 bis 1939 fanden unter Leitung von V. Harut'yunyan in der frühmittelalterlichen Hauptstadt Dvin Ausgrabungen statt, die erst nach dem 2. Weltkrieg publiziert werden konnten¹⁴⁵. Seit 1945 wurden die Studien in Armenien, unter der Leitung der Armenischen Akademie und des Zentrums für Denkmalpflege, und in Paris, dem Zentrum der armenischen Diaspora, intensiviert. Die Arbeiten sind durch ihre große Zahl und weitgefächerte Facettierung schwerer zu überblicken als die zur georgischen Architektur, so daß hier nur einige, die repräsentativen Charakter haben, genannt werden können¹⁴⁶.

Bereits 1946 erschien in Erevan Nikolaj Tokarskijs Gesamtdarstellung der armenischen Architektur, in der er drei Blütephasen – 5.–7. Jh., 9.–11. Jh., 12.–14. Jh. – unterschied¹⁴⁷. In der zweiten Auflage von 1961, die bis heute die Grundlage der zahlreichen Übersichtsdarstellungen zur armenischen Architektur bildet¹⁴⁸, datierte er den Beginn der ersten Phase, also der frühchristlichen Architektur, auf der Grundlage der in den fünfziger Jahren gewonnenen Grabungsergebnisse in Dvin und Valaršapat¹⁴⁹ bereits ins 4. Jh.¹⁵⁰. Wichtig sind seine Beobachtungen zur Bauplastik der in die Frühzeit datierten Bauten¹⁵¹, deren Repertoire sich von sicher ins Mittelalter datierten Bauten klar unterscheiden läßt¹⁵².

Alexandra Eremians Arbeit zur Rhipsimekirche¹⁵³, in der sie ausführlich auch auf die Genesis der armenischen Kuppel einging, ist gewissermaßen das Pendant zu der Arbeit des Georgiers Čubinašvili¹⁵⁴. In deutlicher Absetzung von Strzygowskis These des iranischen Ursprungs der Kuppel in Armenien leitete sie diese aus dem armenischen Hausbau mit der sich nach oben zu verjüngenden Balkenkonstruktion (*hazarašen*, *glxatun*) mit offenem Oberlicht (*erdik'*) über quadratischem Grundriß ab¹⁵⁵, da eine Übernahme der Kuppel aus dem „religiös feindlichen“ iranischen Feuertempel – dessen älteste Vertreter in Anlehnung an Strzygowski ins 3.–4. Jh. datiert werden – unwahrscheinlich sei. Eremians Herleitung der Rhipsimekirche aus einer Weiterentwicklung von einfachem Tetrakonchos und Kuppelbasilika ist in der armenischen Forschung bis in die Gegenwart gültig geblieben¹⁵⁶.

¹⁴² A. KALANTAR, *Armenia from the Stone Age to the Middle Ages*, ed. G. KARAKHANIAN (1994); vgl. die Rez. von J.-M. THIERRY, *REArm* 25 (1994/95) 458–459.

¹⁴³ G. KARAKHANIAN, in: A. KALANTAR, a. O. 10.

¹⁴⁴ A. O. 53–68.

¹⁴⁵ V. M. ARUTJUNJAN, *Izvestija Akademii nauk Armjanskoj SSR* 8 (1947); *Architektura Patriaršeskogo dvorca v Dvine*, (1948); *dvini V–VII čartarapetakan hušarjanner* (Bauten des 5.–7. Jhs. in Dvin, arm. m. russ. Res.), Erevan 1950. Vgl. zu den neueren Ergebnissen der Dvin-Grabungen A. KALANTARIAN – N. HAGOPIAN – A. DJAMGOČIAN – K. GHAFADARIAN, *AMI* 25 (1992) 219–234; A. KALANTARIAN, Dvin (1996).

¹⁴⁶ S. auch MARANCI, 225f.

¹⁴⁷ N. M. TOKARSKIJ, *Architektura Armenii V–XIVvv.* Erevan 1946, Rez.: S. DŽANAŠIA, *Voprosy istorii* 5 (1947).

¹⁴⁸ E. UTUDJIAN, *Armenian Architecture 4th–17th Century* (1967); M. ASRATJAN, *Očerok armjanskoj architektury. Essai sur l'architecture arménienne* (1985); V. ARUTJUNJAN, *Kamennaja letopis' armjanskogo naroda* (1985); G. S. SHAKHKIAN, *Architectural monuments in the Soviet Armenia* (1989); A. ZARIAN, in: *Armenien. Wiederentdeckung einer Kulturlandschaft* (1995) 119–128.

¹⁴⁹ S. u.

¹⁵⁰ TOKARSKIJ 1961; vgl. die Rezensionen von A. KHATCHATRIAN, *REArm* 2 (1965) 223–238; 3 (1968) 119–141.

¹⁵¹ TOKARSKIJ 1961, 150–169.

¹⁵² Anders Bock, *Baukunst* 191f.

¹⁵³ *Chram Ripsime*. Erevan 1955, ital. Üb.: *La chiesa di Hripsime* (1972).

¹⁵⁴ Džvari (1948), s. o.

¹⁵⁵ Vgl. die Herleitung der Kuppel in Georgien aus dem dortigen Hausbau (*darbazi*).

¹⁵⁶ O. CHALPAKČJAN, *IVe Symposium* 357ff.

In einer jüngeren Arbeit hat Eremian grundsätzliche Unterschiede der armenischen Architektur im Vergleich zur frühbyzantinischen (gemeint ist die Konstantinopler Opus mixtum-Architektur) herausgearbeitet, was sie auch mit den gänzlich unterschiedlichen sozialen Grundlagen verband: Während die armenische Architektur nach dem Ende der Königsherrschaft in erster Linie Mittel des Widerstandes der armenischen Fürsten gegen den religiösen Druck Persiens gewesen sei, habe die byzantinische die Macht und den Luxus der kaiserlichen Herrschaft widergespiegelt. Eine Bezeichnung der armenischen als Zweig der byzantinischen Architektur sei daher ein gewissenloser Umgang mit der Wissenschaft, zumal gleichartige Baupläne in unterschiedlichen konstruktiven und künstlerischen Lösungen umgesetzt werden können, wie es armenische und byzantinische Basiliken (Aparan¹⁵⁷ – S. Apollinaris Ravenna) und Kuppelbasiliken (Ojun – H. Eirene Konstantinopel) zeigten¹⁵⁸. Grundproblem dieser Vergleiche ist die Reduzierung der frühchristlichen Architektur im Römischen bzw. Rhomäischen Reich auf die Konstantinopler Architektur unter Außerachtlassung der Architektur in den östlichen Gebieten des Römischen Reiches.

Die Ausgrabungen der fünfziger Jahre in Dvin¹⁵⁹ und Valaršapat¹⁶⁰ führten zu einer Neubewertung der ältesten christlichen Architektur. Lafadaryan erkannte an der Kathedrale zu Dvin mehrere Bauphasen und vermutete, daß sie aus einem heidnischen Tempel hervorgegangen sei. Diese These ist eine Weiterentwicklung von T'oramanians Vorstellung, daß die ältesten christlichen Bauten Armeniens, die vor denen des Römischen Reiches entwickelt worden seien, Umbildungen von heidnischen Tempeln gewesen seien. Diese in der Folge vor allem A. Sahinian weiterentwickelte Theorie, der die Basiliken von Aparan und Elvard¹⁶¹ als Umbauten urartäischer Tempel betrachtet hat¹⁶², kann weder durch Mauerwerk noch Gesamtstruktur der Bauten verifiziert werden¹⁶³.

Vor allem die Grabungen unter der Kathedrale Valaršapat hatten weitreichende Folgen: Während der Ausgräber Sahinian aus den außerordentlich spärlichen und nicht eindeutigen Befunden eine dreischiffige Basilika als Ursprungsbau erschloß, rekonstruierte Khatchatrian bereits für das 4. Jh. eine Kuppelkonstruktion über vier freistehenden Pfeilern (Taf. 229.10, 11), die der im Agathangelosbuch¹⁶⁴ überlieferten Vision Gregors des Illuminators von einem Lichtbaldachin entspräche, welche jedoch ganz offensichtlich vor allem symbolischen Charakter hat¹⁶⁵.

Grundlegend für die frühchristliche Architektur Armeniens ist bis heute eine Arbeit Khatchatrians¹⁶⁶, in der er nach einer ausführlichen Abhandlung zu Baumaterial und -techniken die Entwicklung von Saalkirchen und Basiliken, als deren Charakteristika die Einwölbung hervorgehoben wird, auch in ihren Beziehungen zu syrischen Bauten untersucht.

Anatolij Jakobson, der zunächst die christliche Architektur der Krim untersucht hatte¹⁶⁷, betrachtete in den siebziger Jahren als einziger die kaukasischen Architekturen im Zusammenhang¹⁶⁸ und verfaßte – leider auf der Grundlage eines überholten Forschungsstandes¹⁶⁹, der der allgemein unbefriedigenden Literatursituation bereits seit den zwanziger Jahren anzulasten ist – eine Unter-

¹⁵⁷ Kat. s. v. Aparan.

¹⁵⁸ A. EREMJAN, Simposio II 125f. Der Hinweis, daß griechische und römische Peripteraltempel sich deutlich unterscheiden und römische und griechische Architektur nicht gleichgesetzt werden können, ist richtig, berücksichtigt jedoch nicht die Wurzeln der römischen Sakralarchitektur in der griechisch-hellenistischen Architektur.

¹⁵⁹ A. LAFADARYAN, dvin k'alak e ev nra pečumnere (Die Ausgrabungen in der Stadt Dvin, 1952); vgl. die jüngste Zusammenfassung der Grabungsergebnisse bei A. Kalantarian u. a., *AMI* 25 (1992) 219–234.

¹⁶⁰ A. SAHINIAN, Recherches scientifiques sous les voûtes de la cathédrale d'Etchmiadzin, *REArm* 3 (1966) 39–71, KHATCHATRIAN 67–92.

¹⁶¹ Kat. Elvard.

¹⁶² A. SAHINIAN, in: Simposio I, 589–600.

¹⁶³ Vgl. dazu auch F. GANDOLFO, in: Cerniera 868f. 878; hier: Kat. Tekor; F. II. 3. 1.

¹⁶⁴ Agathangelos 736f., THOMSON S. 277ff.

¹⁶⁵ Vgl. dazu E. III. 1.: S. 166ff.; Kat. Valaršapat, Kathedrale.

¹⁶⁶ A. KHATCHATRIAN, L'architecture arménienne du IV^e au VI^e siècle, Paris 1971 (KHATCHATRIAN).

¹⁶⁷ A. L. JAKOBSON, Rannesrednekovyj Chersones (1958), Srednekovyj Chersones (1959); deutsche Zusammenfassung in *RBK* V (1995) 375–395 s. v. Krim.

¹⁶⁸ *SovArch* 1970.4, 41–53; *PBH* (1971.1) 69–78.

¹⁶⁹ Vgl. dazu die Anm. des Hrsg. in *RBK* V (1995) 395.

suchung zu „Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der frühchristlichen Architektur“¹⁷⁰. Für die armenische Architektur ging Jakobson aus von der auch in der georgischen Forschung bestehenden Vorstellung einer gesetzmäßigen Abfolge der Entwicklung von kleinen dunklen Bauten hin zu großen, die erst seit der Zeit Gratians und Theodosios' I. errichtet worden seien¹⁷¹. Wichtig bleibt vor allem sein Impuls zur Beendigung des armenisch-georgischen Prioritätenstreites¹⁷².

Suren Mnacakanian¹⁷³ hob hervor, daß die armenischen kreuzförmigen Kuppelbauten völlig anders strukturiert seien als die byzantinischen Kuppelbasiliken, da sie im Grunde eine Synthese von Längsbau und Zentralbau bildeten (sic) und aus den für Armenien charakteristischen Vierpfeilerbauten hervorgegangen seien.

Surveys, Rekonstruktionsarbeiten und Grabungen in den siebziger und achtziger Jahren erbrachten eine Reihe neuer Bauten¹⁷⁴ und Ergebnisse, die zum einen eine differenziertere Vorstellung der einzelnen Typen ermöglichen, zum anderen das seit Strzygowski als sicher geltende Bild der „armenischen Wölbbasilika“ modifizieren durch die Feststellung einer ältesten Bauphase der Basilika Aštarak mit Holzdachstuhl nach Entfernung der sekundär vorgelegten West- und Nordmauer sowie die Ausgrabung der Saalkirche von Akori, die ebenfalls mit Ziegeldach über einem Holzdachstuhl versehen war¹⁷⁵.

Der in den neunziger Jahren erreichte Forschungsstand läßt sich folgendermaßen bündeln¹⁷⁶:

1. Vom 4. bis zum 6. Jh. verbreitet sind einschiffige Kirchen, zunehmend mit Pastophorien und Portiken, von teilweise beträchtlichen Ausmaßen, hervorragender Steinarbeit und mit Tonnenwölbung, wobei durch den Neufund von Akori sich hier eine Differenzierung andeutet.

2. Die Anzahl der dreischiffigen Basiliken ist im Vergleich dazu mit neun Exemplaren erheblich geringer; auffallend ist ihre Heterogenität in bezug auf die Innenraumstruktur mit Pastophorien und auf Außenportiken. Im Unterschied zur älteren Forschung, die für alle Basiliken – mit Strzygowski – von Anfang an eine Einwölbung aller drei Schiffe gemeinsamem Satteldach annahm, hatten zumindest zwei der Bauten ursprünglich ein erhöhtes Mittelschiff und einen Holzdachstuhl¹⁷⁷.

3. Als Krone der armenisch-frühchristlichen Architektur erscheint die Kuppel über dem Tambour mit Trompen, deren früheste Vertreter ins 4. Jh. datiert werden, obwohl sie bis ins 6. Jh. hinein ausnehmend selten sind, während sie im 7. Jh. zum Standardelement werden. Hergeleitet wird die Kuppel aus dem lokalen Hausbau, wobei als älteste die der Kathedrale Valaršapat über vier freistehenden Pfeilern, eine „Materialisierung“ der Gregor-Vision, gilt¹⁷⁸. Zunächst seien im 5.–6. Jh. Kuppeln in ältere Längsbauten¹⁷⁹ eingefügt worden, bis im 7. Jh. Kreuzkuppelkirchen und Kuppelsäle errichtet wurden. Mit dem Typus des überkuppelten Tetrakonchos mit Diagonalnischen und Eckräumen entsteht um 600 ein spezifisch kaukasischer Bautyp, für den armenische Priorität gegenüber den georgischen Vertretern beansprucht wird. Im 7. Jh. wird die Kuppel mit Tambour über Trompen zum Standardelement sowohl für Longitudinal- wie auch für Zentralbauten, bereits um 600 erscheinen die ersten Pendentifs.

4. Ein häufiger und charakteristischer Bautyp des 7. Jhs. sind kleine kreuzförmige Kapellen, die in der Mehrzahl der Fälle funeralen oder memorialen Kontext haben.

¹⁷⁰ Zakonomer'nosti rannesrednevekovoj architektury (1983).

¹⁷¹ *SovArch* (1970.4) 41–53.

¹⁷² S. o. 69.

¹⁷³ Krestovokupol'nye kompozicii Armenii i Vizantii (1989).

¹⁷⁴ Saalkirchen Balanis, Bayburt, Tašir; Zentralbauten Aragac', Moxrenis (Albania), Sarakap, Basiliken bei Aparan, s. jeweils Kat. s. v.

¹⁷⁵ Katalog Aštarak, Ciranavor; Akori.

¹⁷⁶ Vgl. dazu P. DONABÉDIAN, *Bulletin de la Société des Antiquaires de France* (1992) 58–68.

¹⁷⁷ dazu zuletzt P. DONABÉDIAN, *REtArm* 23 (1992) 273–275.

¹⁷⁸ S. dazu Kat. Ečmiacin und E. III. 1.

¹⁷⁹ S. Kat. Tekor und Zovuni, Polos–Petros.

II.4. EUROPÄISCHE UND AMERIKANISCHE FORSCHUNGEN ZUR ARMENISCHEN ARCHITEKTUR

In seiner „Geschichte der Architektur des Mittelalters“ widmete der dänische Kunsthistoriker Vilhelm Wanscher ein Kapitel der armenischen Architektur¹⁸⁰. Fast visionär erscheint seine Schlußfolgerung im Jahre 1929, nur ein Jahrzehnt nach Strzygowski, dass man aus den ähnlichen stereometrischen Formen der armenischen und der europäisch-romanischen Kunst nicht auf einen direkten Einfluß der armenischen auf die mittelalterliche europäische Baukunst schließen dürfe. Wanscher sah die Ähnlichkeit vielmehr begründet in ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von der „römischen Quadertechnik“; als Vorläufer der Zwart’noc’-Kathedrale sah er Tri- und Tetrakonchosbauten hadrianischer Zeit. Einzig für die „türkisch-kleinasiatische“ seldshukische Architektur des 11.–13. Jhs. anerkannte er eine Vorbildrolle der armenischen Architektur. Doch blieb seine Einbettung der armenischen Architektur in den Gesamtkontext der römisch-byzantinischen Architektur bislang völlig unbeachtet¹⁸¹.

Mit den unter schwierigsten Bedingungen unternommenen Forschungsreisen von Jean-Michel und Nicole Thierry in der Osttürkei¹⁸² in den späten fünfziger Jahren wurden nach der Pause von fast einem halben Jahrhundert die europäischen Forschungen zur armenischen Architektur wieder aufgenommen. Ihre Aufnahme der seither weiter verfallenen armenischen Bauten in der Osttürkei, die sie im Gebiet Kars begannen¹⁸³ und in der Van-See Region fortsetzten¹⁸⁴, um dann schrittweise die Bauten in den alten armenischen Provinzen zu erfassen, sind inzwischen zu grundlegenden Dokumentationen geworden. In seiner Untersuchung der Bauten des Ĵvari-Rhipsime-Typus¹⁸⁵, einem grundlegenden Beitrag zur Geschichte der frühchristlich-kaukasischen Architektur, unterzog J.-M. Thierry die verschiedenen Herleitungsversuche einer kritischen Prüfung, wobei er auf die mangelnde Berücksichtigung statischer Probleme hinwies, und leitete den Typus in Anlehnung an Grabar¹⁸⁶ her aus hellenistischen Mausoleen – mit dem Zwischenschritt frühchristlicher Martyrien – einerseits und dem persischen Feuertempel andererseits¹⁸⁷ und schlug, des hypothetischen Charakters wohl bewußt, eine Entwicklungslinie vor allem für die neuentdeckten Bauten in Vaspurakan vor. Thierry wies auch auf die Problematik der Datierung kaukasischer frühchristlicher Bauten hin, deren typologische Datierung ungenau bleiben müsse, weil Bautypen über längere Zeiträume verwendet wurden. Auch Inschriften und historische Überlieferung könnten nicht immer eindeutige Kriterien liefern, und die armenische Bauplastik ist charakterisiert durch ihren Konservatismus, sodaß auch sie nur mit Bedacht als Datierungsargument herangezogen werden kann, und er gab zu bedenken, daß außer dem Mausoleum Alc’ kein Bau sicher in die Zeit vor dem 6. Jh. datiert werden könne¹⁸⁸. Wichtig ist auch sein – allerdings pauschaler – Hinweis, daß die gesamte frühchristliche Kunst des Orients aus dem Reservoir der hellenistisch-römischen Entwicklung schöpfen konnte.

In den sechziger Jahren setzten fast zeitgleich (ost)deutsche und italienische Forschungen ein, wobei die italienisch-armenische Zusammenarbeit zu außerordentlich umfangreichen Ergebnissen führte.

Edith Neubauer, deren Arbeit auf eigenen Detailuntersuchungen vor Ort beruhte¹⁸⁹, vertrat in strittigen Fragen die Positionen Čubinašvilis und wandte sich bald fast ausschließlich der georgischen Architektur zu¹⁹⁰. Burchard Brentjes publizierte neben einer Übersichtsdarstellung der armenischen

¹⁸⁰ V. WANSCHER, *Architekturens Historie* (1929) 34–40.

¹⁸¹ Den Hinweis erhielt ich von Markus BOGISCH (Kopenhagen) erst im Zuge der Überarbeitung des Manuskriptes für die Drucklegung. M. BOGISCH übersetzte auch freundlicherweise das Kapitel ins Deutsche, wofür ich ihm sehr herzlich danke.

¹⁸² Eine vollständige Analyse der Arbeiten der beiden Forscher ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich, zumal der Schwerpunkt auf mittelalterlichen Bauten liegt. Vgl. MARANCI, *Architecture* 220f.

¹⁸³ *REArm.* 2 (1965) 165–184; 3 (1966) 73–90; 8 (1971) 189–213.

¹⁸⁴ Zusammenfassung der Ergebnisse: J.-M. THIERRY, *Monuments de Vaspurakan* (1989), mit der älteren Literatur.

¹⁸⁵ *BAZMAVEP* 138 (1980) 123–179, Abb.

¹⁸⁶ A. GRABAR, *Martyrium* (1946), passim.

¹⁸⁷ S. F. IV. 4. 4.

¹⁸⁸ THIERRY 1980, 176.

¹⁸⁹ *Armenische Baukunst vom 4.–14. Jh.* (1970).

¹⁹⁰ S. o. 72f.

Kultur¹⁹¹, die die Ergebnisse der armenischen Forschung referiert, gemeinsam mit armenischen Autoren eine Geschichte der armenischen Architektur, in welcher der frühchristlichen Architektur ein eigenes Kapitel gewidmet ist¹⁹².

Ulrich Bock unterzog 1983 in seiner Kölner Dissertation Strzygowskis Thesen erneut einer fundamentalen Kritik und zeigte die Schwachpunkte in der Argumentation des Wiener Gelehrten auf¹⁹³. Bock wandte sich mit Vehemenz gegen die Frühdatierung der armenischen Bauten in der armenischen Forschung. Zu Recht wies er auf die geringe Beachtung späterer Erneuerungsarbeiten¹⁹⁴ sowie die unkritische Verwendung von Inschriften hin, die ihrer Paläographie zufolge jünger sind als die von ihnen überlieferte Bauzeit. Seine Prämisse, es sei unmöglich, daß die armenische Architektur bereits im 7. Jh. einen Höhepunkt in bezug auf Typenvielfalt und Formenreichtum erreicht haben sollte, resultiert aus der mangelnden Berücksichtigung der frühchristlichen Sakralarchitektur vor allem in den östlichen Provinzen des Römischen Reiches, zu deren Charakteristika gerade die Vielfalt von Bautypen gehörte, die aus dem Repertoire der hellenistisch-römischen Architektur heraus entwickelt worden sind¹⁹⁵. So bleibt denn auch seine Bautypengese im rein hypothetischen Bereich¹⁹⁶. Die Arbeit wurde in der weiteren Armenienforschung weitgehend ignoriert¹⁹⁷.

Die italienischen Forschungen begannen 1965 seitens des Centro Studi Architettura Armena di Viale Università in Rom und des Centro di Studi e Documentazione della Cultura Armena in Mailand; eine große Dokumentationsausstellung wurde in mehreren europäischen Städten gezeigt¹⁹⁸. Zum einen wurden in enger Zusammenarbeit mit den armenischen Fachkollegen der Akademie in Erevan Studien zu den Denkmälern in Armenien betrieben, zum anderen die für die sowjetischen Forscher praktisch unzugänglichen Regionen der Osttürkei untersucht, was zur Entdeckung einer Reihe bislang unbekannter Bauten führte¹⁹⁹. Der 1988 von Paolo Cuneo herausgegebene Band „Architettura armena dal quarto al diciannovesimo secolo“ mit dem Anliegen, eine umfassende Dokumentation des Standes zu allen armenischen Denkmälern zu geben, darf mit einführender Übersicht, darin einer Darstellung der Entwicklung der frühchristlichen Architektur²⁰⁰, dem insgesamt 461 Lemmata, davon 134 in die vorarabische Zeit datierten, verzeichnenden Denkmälerkatalog, mit typologischen und synoptischen Tabellen sowie vergleichenden Tafeln und umfassendem Literaturverzeichnis²⁰¹ als Kompendium der sehr umfangreichen Forschungsergebnisse, die u.a. in den „Ricerche di Architettura Armena“ mit mehr als 20 Bänden und den „Documenti di Architettura Armena“ mit 23 Bänden zu einzelnen Denkmälern niedergelegt wurden, betrachtet werden. Auf eine ausführliche Darstellung der Resultate kann hier angesichts von Cuneos²⁰² – zur Forschung seit dem 2. Weltkrieg allerdings weitgehend wertfreien – Bericht über die kaum noch zu überschauende Forschung zugunsten der Herausarbeitung wichtiger kritischer Fragen verzichtet werden.

Die Forschungen waren auch hier zunächst noch deutlich geprägt durch Strzygowski. Verzone ging davon aus, daß Strzygowskis Thesen der Beziehungen zwischen kaukasischen und romanischen Wölb- und Kuppelbauten zumindest teilweise zutreffend seien²⁰³, F. de Maffei suchte die Wurzeln der armenischen Kuppel in den sasanidischen Kuppelbauten²⁰⁴, A. Alpago Novello rekonstruierte die Basilika

¹⁹¹ B. BRENTJES, *Drei Jahrtausende Armenien* (1974).

¹⁹² B. BRENTJES – S. MNZAKANJAN – N. STEPANJAN: *Die Kunst des Mittelalters in Armenien* (1981).

¹⁹³ *Baukunst* 37–50, 87–129.

¹⁹⁴ A. O. 175–180.

¹⁹⁵ Dazu sei hier nur genannt: DEICHMANN, *Studien* 112–125.

¹⁹⁶ S. u. 321.

¹⁹⁷ Zitiert nur in CUNEO, *Architettura*, 904 (Bibliografia integrativa); MARANCI, *Architecture* 35. 36. 177.

¹⁹⁸ *Architettura medievale armena* (1968). Zu den armenischen Forschungen vgl. auch MARANCI a. O. 208–219.

¹⁹⁹ T. BRECCIA FRATADOCCHI, *La chiesa di S. Ečmian a Soradir* (1971); P. CUNEO, *Le basiliche di T'ux, Xncorgin, Pašvack', Hogeac'vank'* (1973).

²⁰⁰ S. o.

²⁰¹ Ebenda 873–908.

²⁰² In: CUNEO, *Architettura* 5–14.

²⁰³ P. VERZONE, *Corsi Ravenna* 20 (1973) 424.

²⁰⁴ *Corsi Ravenna* 20 (1973) 287–307.

von Yereruyk²⁰⁵ als Wölbbau mit dem Hinweis auf die tonnengewölbte Halle als Charakteristikum der vorchristlich-armenischen Architektur²⁰⁶ – für die es allerdings außer dem deutlich in der Tradition römisch-kleinasiatischer Tempelbauten stehenden Tempel von Garni mit gewölbter Cella keine gesicherten Belege gibt. Seit den achtziger Jahren wurde stärker auf Beziehungen zu Kappadokien, Mesopotamien, Syrien und Persien hingewiesen, doch bleiben die Aussagen eher allgemein, um nicht zu sagen diffus²⁰⁷, und Grundthesen wie die der genuin armenischen Tendenz zum Zentralbau bleiben davon unberührt. Insgesamt hat die italienische weitgehend die Ansätze der armenischen Forschung weitergeführt. Dies betrifft vor allem die Praxis der Frühdattierungen²⁰⁸, aber auch die Heraushebung der Eigenständigkeit unter Vernachlässigung differenzierterer Vergleiche mit Bauten in den Nachbarregionen²⁰⁹. Es bleibt aber das nicht hoch genug zu schätzende Verdienst der italienischen Forschung, die armenische Architektur für Europa neu zugänglich gemacht zu haben.

Demselben Anliegen verpflichtet ist auch die sechsbändige, nur in wenigen Exemplaren verfügbare Microfiche-Edition zur armenischen Architektur, die den Stand der armenischen Forschung in den achtziger Jahren dokumentiert²¹⁰.

Christina Maranci unternimmt in ihrer Arbeit²¹¹ eine kritische Untersuchung des enzyklopädischen Werkes von Josef Strzygowski, dessen Thesen zur arischen Kunst und zur Wanderung armenischer Bauformen nach Europa sie treffend vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund der Zeit beleuchtet. Zugleich betrachtet sie kritisch die Forschungen seit Strzygowski in den verschiedenen Ländern Europas und in Armenien; ihre Schlußfolgerung ist es, daß neue, komparatistische Untersuchungen der armenischen Architektur notwendig sind, um sie in den Gesamtkontext der mittelalterlichen Architektur einordnen zu können.

II.5. FORSCHUNGEN ZUR ALBANISCHEN ARCHITEKTUR

Im Unterschied zu den christlichen Denkmälern Armeniens und Georgiens sind die des kaukasischen Albanien erheblich weniger bekannt und erforscht, was vor allem aus dem infolge der Islamisierung der Region seit dem 10. Jh. resultierenden schlechteren Erhaltungszustand und aus dem geringeren Interesse, das den Bauten der christlichen Vergangenheit in Aserbaidshan bis in die achtziger Jahre entgegengebracht wurde, zu erklären ist; seit dieser Zeit wurden „albanische“ Denkmäler in die Motivationen des sich anbahnenden Konfliktes um Bergkarabach mit hineingenommen.

Im Zuge der Denkmälererfassung durch die Russische Archäologische Gesellschaft wurden die Bauten in Kum und Lekit dokumentiert²¹², die dann in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jhs. von D. Baranovskij genauer untersucht wurden²¹³. Auf Baranovskijs Arbeiten beruht die Darstellung der frühchristlichen Architektur Albaniens von Kamila Trever²¹⁴. Sie vermutete, daß die Bauten des 4.–5. Jhs. in den Waldregionen weitestgehend aus Holz errichtet gewesen sein müßten und erst seit dem 6.–7. Jh. in Stein ersetzt wurden. Die Bauten von Mingecaur betrachtete sie außerordentlich zurückhaltend. Als erster wies A. L. Jakobson auf die auch kirchenpolitisch erklärbare enge Verwandtschaft der frühchristlichen Architektur Albaniens mit der armenischen hin²¹⁵. Er grub den Zentralbau auf dem Kilisedag²¹⁶ aus, zu dem jedoch – wie zu allen bislang bekannten Bauten – eine detailliertere Baumonographie fehlt.

²⁰⁵ S. Kat. s. v.

²⁰⁶ In: P. PABOUDJIAN, *La basilica di Ererouk* (1977) 17ff.

²⁰⁷ So A. ZARIAN, *Ptghni/Arudeh* (1987) 5ff.

²⁰⁸ Diskussion jeweils suo loco.

²⁰⁹ Vgl. dazu CUNEO, *Architettura* 17.

²¹⁰ PARSESIAN.

²¹¹ Maranci, *Architecture*.

²¹² A. S. CHACHANOV, *MAK* 7 (1898) 33. 35.

²¹³ P. BARANOVSKIJ, in: DERS. *Architektura Azerbajdzana epochi Nizami* (1947), 31–33.

²¹⁴ TREVER, *Albanien* 297–306.

²¹⁵ A. L. JAKOBSON, *PBH* (1977.1) 69ff.

²¹⁶ Kat. Kilisedag; s. u. 301.

Einige in den achtziger Jahren erschienene Abhandlungen zu Geschichte, Kultur und Architektur Albaniens behandeln die christliche Architektur weitgehend nur kursorisch.

Rašid Gejušev, der zu Recht auf die mangelnde Untersuchung der christlich-albanischen Bauten hinwies, ging – wie die armenische und georgische Forschung auch – davon aus, daß wegen zunächst fehlender Regeln für den Kirchenbau die ältesten Bauten noch in der Tradition heidnischer Tempel gestanden hätten²¹⁷. Er führte eine Reihe von Bauten an, die er ins 5. bis 7. Jh. datierte, doch ist dieser Zusammenstellung mit äußerster Vorsicht zu begegnen, da willkürlich eindeutig armenische Bauten des hohen und späten Mittelalters, vor allem in der Region Bergkarabach, anhand von Hinweisen auf – nicht spezifiziertes – archäologisches Material als „albanische Basiliken“ des 6.–7. Jhs. geführt werden²¹⁸, um den aserbaidshanischen Anspruch als Erben Albaniens motivieren zu können.

Davud Achundov interpretierte die seit dem 7. Jh. n. Chr. entstandenen Umgangszentralbauten als dualistische Tempel des 2./3. Jh.²¹⁹; diese bautypologisch in keiner Weise zu belegende Auffassung ist jüngst von Brentjes²²⁰ scharf kritisiert worden, der die Bauten allerdings als Baptisterien interpretiert.

Die ausführlichste Darstellung albanisch-christlicher Bauten stammt von Alla Karachmedova²²¹, die eine Reihe von Bauten im Alazanital, i. e. in der Grenzregion zwischen Iberien und Albanien erfaßt hat. Diese besondere Situation der Region wird jedoch in der historischen Einführung nicht deutlich; die Bauten werden kurz vorgestellt, wobei Datierungen und Zuweisungen wegen des spärlichen Materials nur schwer zu überprüfen sind und bautypologische Vergleiche im einzelnen eher willkürlich wirken²²².

In der europäischen Forschung fand die Architektur Albaniens bislang keine Beachtung; die einzige und daher sehr verdienstvolle, 1988 in Leipzig erschienene Übersichtsdarstellung zur Kunst in Aserbaidshan, die kursorisch die beiden bekanntesten Bauten in Kum und Lekit, letzteren als „eigenständigen zentrischen Bautyp des 5.–6. Jhs.“, behandelt, ist eine Übersetzung aus dem Russischen²²³.

Zu den Grundproblemen der Forschung zur Architektur in Albanien gehört auch die – wiederum mit nationalen Präntentionen verbundene – Festlegung der Grenzen des Landes, die wie alle südkaukasischen Grenzen fließend waren²²⁴. Damit einhergehend ist eine Herausarbeitung von Charakteristika „albanischer Architektur“ schwieriger als für armenische oder georgische (iberische) Architektur, die beide insgesamt ein homogeneres Bild bieten. Eine eigene Untersuchung zur Architektur in Albanien steht bislang aus, wird aber auch nur auf der Grundlage von umfangreicheren Survey- und Grabungsarbeiten geleistet werden können, da die Materialbasis bislang einfach zu schmal ist.

III. ERGEBNISSE

Die „autochthone“ und die europäische Literatur zur frühchristlichen Architektur Kaukasiens haben in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. einen kaum noch überschaubaren Umfang angenommen, dennoch lassen sich Grundtendenzen erkennen:

In Georgien und in Armenien begann die nationale Forschung in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von Strzygowski, dessen provokante Thesen in Georgien zu Widerspruch und eigener

²¹⁷ Christianstvo v Kavkazskoj Albanii (1984) 81–93, 126–134.

²¹⁸ So z. B. „Chotavank“ (i. e. Dadivank, 12./13. Jh., CUNEO, Architettura 450ff.) und die Kirche über der Krypta von Amaras, 16. Jh., a. O. 436f., die zudem keine Basilika, sondern eine Replik der Kathedrale von Valaršapat ist. Vgl. auch Kat. Tazakend.

²¹⁹ Arhitektura drevnego i rannesrednevekovogo Azerbajdžana (1985) 206–214.

²²⁰ B. BRENTJES, *AMI*, 23 (1990) 229–230.

²²¹ Christianskie pamjatniki kavkazskoj Albanii (Alazanskaja dolina) (1986).

²²² So wird S. 19 für die Kirche auf dem Berg Armatian (s. Kat. Mamrux; Taf. 135–136) als nahe Analogie S. Vitale Ravenna herangezogen.

²²³ L. BRETANIZKI – B. WEIMARN – B. BRENTJES, Die Kunst Aserbaidshans vom 4. bis zum 18. Jh. (1988) (=Übersetzung von: L. BRETANICKIJ – B. VEJMARN, Iskusstvo Azerbajdžana. 1984).

²²⁴ S. u. 125–132.

Theorieentwicklung, in Armenien zu differenzierter Übernahme führten. Dementsprechend werden die Grundzüge der Entwicklung – bei im einzelnen gegensätzlichen Auffassungen zu den „Schlüssel-denkmälern“ – sehr ähnlich dargestellt. In beiden Ländern gilt es als praktisch unbestreitbare, nicht mehr zu hinterfragende Wahrheit, daß die frühchristliche Architektur – jeweils unabhängig – aus autochthonen Wurzeln und in einem geradlinigen, praktisch darwinistischen Schema vom Niederen zum Höheren entwickelt wurde. Die Begründungen – in Armenien wegen der Verkündung des Christentums als Staatsreligion Jahre vor dem Mailänder Edikt, als es noch keine spezifisch christlichen Kultbauten gab, die hätten rezipiert werden können, in Georgien wegen der Entfernung von den Zentren – resultierten aus einem heute überholten Forschungsstand. Neuansätze unter Berücksichtigung der neueren Ergebnisse historischer, archäologischer und bauhistorischer Forschung stehen noch an den Anfängen.

Mit diesen Grundthesen verbunden sind Frühdatierungen, die im einzelnen kaum verifizierbar sind, zumal zwischen Dokumentation und Interpretation der Baubefunde selten klar geschieden wurde.

Auf die Problematik der Datierung kaukasischer frühchristlicher Bauten haben in der europäischen Forschung vor allem Thierry und Gandolfo hingewiesen. Die typologische Datierung bleibt ungenau, weil Bautypen über längere Zeiträume verwendet wurden. Auch Inschriften und historische Überlieferung können nicht immer eindeutige Kriterien liefern, und die armenische Bauplastik ist charakterisiert durch ihren Konservatismus, so daß auch sie nur mit Bedacht als Datierungsargument herangezogen werden kann. Bauten, die mangels schriftlicher Zeugnisse nur typologisch einzuordnen sind, wurden, da sie als Embryonalstufen einer typologischen Entwicklung dienen sollen, außerordentlich früh datiert²²⁵. Hinzu kommen Versuche, schriftliche Quellen zur Bauzeit lediglich als Zeugnisse für Renovierungsarbeiten einzustufen, um die Bauten möglichst früh zu datieren. Dies betrifft vor allem tetrakonchale Bauten sowohl in Georgien als auch in Armenien und resultiert vor allem aus der Doppelbedeutung des armenischen Verbums *šinēl* und des georgischen Verbums *ašeneba*, die sowohl „bauen“ als auch „erneuern“ bedeuten können. Nicht zufällig werden gerade Schlüsselbauten unter diesem Aspekt betrachtet, wobei in georgischer wie armenischer Forschung jeweils zu den eigenen Bauten für die hypothetische Frühdatierung plädiert, während für die Bauten des Nachbarlandes gerade die schriftlich überlieferte spätere Datierung bevorzugt wird²²⁶.

Für das kaukasische Albanien ist die Materialbasis bisher zu schmal, als daß hier weiterführende Schlüsse gezogen werden könnten, doch sind Ansätze von Prioritätsdenken²²⁷ auch hier zu beobachten²²⁸. Ein anderer Aspekt ist es, daß die christliche Architektur des kaukasischen Albanien in das wiedererwachte Streben nach nationaler Identität mit hineingenommen wurde.

Das starke Herausheben lokaler Wurzeln, die unbestritten eine nicht zu unterschätzende Grundlage der kaukasischen Architekturen bilden, resultiert, wie bereits mehrfach erläutert, zum einen aus der Auseinandersetzung mit Strzygowski. Hinzu kam aber noch die nicht zu vermeidende stalinistische Indoktrination der Wissenschaft in der Sowjetunion seit den späten zwanziger Jahren, als die grundlegenden Theorien festgeschrieben wurden. In offizieller Linie ging es um die Herausarbeitung der Entwicklung von Geschichte und Kultur der Völker der Sowjetunion im Sinne einer weitgehend eigenständigen und – in darwinistischem Sinne – konsequenten, vom Niederen zum Höheren führen-

²²⁵ So das iberische Ninocminda und Moxrenis in Arc'ax, s. F. GANDOLFO, in: Cerniera 891.

²²⁶ Die Bauinschrift des 7. Jh. im armenischen *Mastara* ist als Beleg für eine Erneuerung der bereits im 5. Jh. errichteten Kirche interpretiert worden, für das westgeorgische *Martvili* wird die Bauinschrift des 10. Jh. als Nachricht über eine weitgehende Erneuerung des bereits im 7. Jh. errichteten Baus gewertet, für das armenische *Aramous* die Mitteilung des Yovhanes Drasxanakert'ci zur Bauzeit von 728–841 als Nachricht über die Erneuerung des im 7. Jh. errichteten Baus nach der arabischen Eroberung gewertet. Das Gegenbeispiel liefert das iberische *At'ent*, wo die arm. Bauinschrift des 10. Jh. als Mitteilung einer Erneuerung des im 7. Jh. errichteten Baus bewertet wird, vgl. jeweils im Katalog s. v.

²²⁷ Ein weiteres charakteristisches Beispiel für eine Frühdatierung, mit der eine ganze Denkmälergruppe von Georgien ihren Ausgang nähme, ist die Heraufdatierung eines im Kunstmuseum Tbilisi aufbewahrten, ursprünglich ins 11. Jh. datierten Senkschmelzemails in die 1. Hälfte des 10. Jhs., auf die D. BUCKTON, in: C. MOSS – K. KIEFER, *Byzantine West, Latin East* (1995), 591–596, hingewiesen hat.

²²⁸ So ist die These MAMEDOVAS, Albanien 225f., daß das Christentum in Albanien früher Fuß gefaßt habe als in Armenien und gar Iberien, wissenschaftlich nicht zu belegen.

den Entwicklung²²⁹, zum anderen spielte auch das verständliche Streben nach der Herausarbeitung des eigenen, nationalen Erbes der alten christlichen Kulturländer in Absetzung zu der staatlich verordneten sowjetischen, aber deutlich russisch geprägten Einheitskultur eine Rolle²³⁰. Die Isolierung der Sowjetunion und damit einhergehend der sowjetischen Wissenschaft seit den dreißiger Jahren führte auch zu einer Abkoppelung von der westeuropäischen Wissenschaft²³¹, die auch durch die großen Symposien zur armenischen und georgischen Kunst nicht völlig beseitigt werden konnte, so daß bedeutende Forscher wie Jakobson sich in ihren auf Vergleiche ausgerichteten Arbeiten an einem überholten Forschungsstand orientieren mußten. Ein Aspekt ist aber wohl auch eine im Vergleich zum westeuropäischen Bereich wesentlich stärker ausgeprägte Anerkennung und Bewahrung einmal gewonnener Erkenntnisse und Erfahrungen in den kaukasischen Gesellschaften. Dies mag damit zusammenhängen, daß gerade die Tradierung von Kultur ein wesentlicher identitätsstiftender Faktor in den christlichen Ländern am Kaukasus war, die sich bereits seit dem späteren 7. Jh. in einer religiös anders orientierten Welt befanden.

Auffallend ist jedoch, daß auch in der europäischen Forschung die Ansätze der nationalen Forschungen weitgehend übernommen und deren Ergebnisse nur in wenigen Fällen durch weiterführende Neuinterpretationen ersetzt worden sind.

Die Aufarbeitung und Neuinterpretation des auch heute noch schwer zugänglichen und weit verstreuten Materials ist daher nach wie vor ein Desiderat der Wissenschaft. Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es deshalb, die frühchristliche Architektur Kaukasiens unter Einbeziehung der neuen Ergebnisse archäologischer und historischer Forschungen zur südkaukasischen Region, der neuen Erkenntnisse zur Entwicklung der frühchristlichen Architektur im Römischen Reich und einer kritischen Befragung der schriftlichen Quellen neu zu betrachten. Daß dabei vor allem Richtungen aufgezeigt werden und nur in Einzelfällen „sichere“ Ergebnisse vorgelegt werden können, dürfte aus den Ausführungen zur Forschungsgeschichte und angesichts des Umfangs des zu bearbeitenden Materials verständlich sein.

²²⁹ Vgl. dazu L. S. KLEJN, Das Phänomen der sowjetischen Archäologie (1997) 29–44.

²³⁰ Vergleichbar ist die Postulierung einer nationalistisch geprägten parthischen Kunst, die ausgegangen wäre von den ganz im Osten des Partherreiches liegenden Regionen, wobei die entscheidende Grundlage für die Hervorbringung neuer Qualitäten historisch-kultureller Erscheinungen allerdings letzten Endes weniger im Nationalen als vielmehr in der „durch die volle Ausprägung der Sklavereigesellschaft“ in der Region bedingten „Neuen Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung“ gesehen wurde, vgl. dazu A. PUGAČENKOVA, *Trudy JUTAKE VI* (1958) 22–25.

²³¹ Vgl. dazu L. S. KLEJN, Das Phänomen der sowjetischen Archäologie (1997) 25f.